



# FORUM



Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag  
**Konferenz »Heimat Mitteleuropa:  
Gesichter, Biografien, Identitäten«**  
am 28. Juni 2013  
im Waldstein Palais in Prag



Die Schriftenreihe „FORUM“ dokumentiert die Veranstaltungen des „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“.

Folgende Dokumentationen sind bereits erschienen:



**Heft 1**  
Aufaktveranstaltung  
„Vergangenheit, Gegenwart  
und Zukunft im Herzen  
unseres Kontinents“ am  
29. September 2011 im  
Ständehaus in Dresden



**Heft 2**  
Podiumsdiskussion  
„Visionen für Mitteleuropa im  
Spannungsfeld von Kunst und  
Politik“ am 24. Mai 2012 im  
Ständehaus in Dresden



**Heft 3**  
Konferenz  
„Kulturen in Mitteleuropa:  
Erinnern, Fördern, Gestalten“  
am 8. und 9. Oktober 2012  
im Ständehaus in Dresden

Die einzelnen Hefte können bei Interesse kostenfrei unter [www.landtag.sachsen.de](http://www.landtag.sachsen.de) oder per Post bestellt werden, soweit sie noch nicht vergriffen sind.

In der Bibliothek des Sächsischen Landtags stehen sie ebenfalls zur Ansicht zur Verfügung.

# FORUM

Forum Mitteleuropa  
beim Sächsischen Landtag



Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag  
**Konferenz »Heimat Mitteleuropa:  
Gesichter, Biografien, Identitäten«**  
am 28. Juni 2013  
im Waldstein Palais in Prag



2011 rief der Präsident des Sächsischen Landtags, Dr. Matthias Röbner, die Initiative „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ ins Leben. Diese Plattform ermöglicht einen regelmäßigen thematischen und gedanklichen Austausch mit dem Ziel, die Vernetzung zwischen sechs mitteleuropäischen Ländern zu stärken.

Dem tschechischen Senat als Veranstalter der diesjährigen Konferenz ist zu danken, dass der Austausch über die Vielfalt mitteleuropäischer Lebenserfahrungen und Identitäten in den Räumlichkeiten des Waldstein Palais in Prag neue – spezifisch mitteleuropäische – Perspektiven eröffnet hat.

Im vorliegenden Band finden Sie ausgewählte Beiträge der Konferenz „Heimat Mitteleuropa: Gesichter, Biografien, Identitäten“.

Herausgegeben vom Sächsischen Landtag

# Inhalt

Herausgeber: Sächsischer Landtag,  
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1, 01067 Dresden  
V.i.S.d.P.: Hans-Peter Maier, Sächsischer Landtag  
Redaktion: Katrin Lindner, Sächsischer Landtag  
Fotos: Stephan Floss  
Gestaltung, Satz: machzwei, Dresden  
Druck: Druckhaus Dresden GmbH  
Diese Publikation wird vom Sächsischen Landtag im  
Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben und  
ist kostenlos unter [info@slt.sachsen.de](mailto:info@slt.sachsen.de) erhältlich.

<b>Auftakt</b>	<b>6</b>
S. E. Milan Štěch .....	8
<i>Begrüßung</i>	
Dr. Matthias Rößler .....	10
<i>Begrüßung</i>	
Karel Schwarzenberg .....	16
<i>Heimat und Identität in Mitteleuropa</i>	

**Statements** ..... 20

Prof. Dr. Miloš Řezník ..... 22  
*Biografie und Identität zwischen Abgrenzung und Verflechtung.  
Ein historisches Erbe Mitteleuropas?*

Ulf Großmann ..... 30  
*Heimat in der Moderne –  
Vielfalt erhalten und den kulturellen Wandel gestalten*

László Márton ..... 42  
*Zwei typisch ungarische Verbanntenschicksale*

**Podiumsdiskussion** ..... 46

**Ausblick** ..... 70

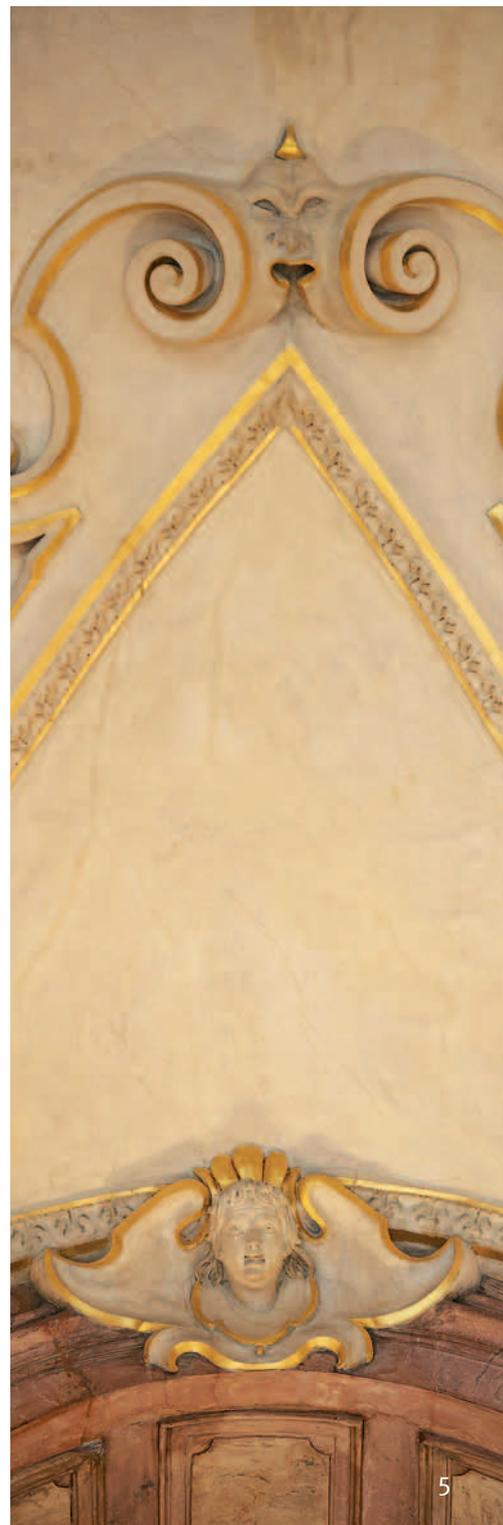
S. E. Milan Štěch ..... 72  
*Unsere Wurzeln gehen nach Osten und Westen*

Dr. Matthias Rößler ..... 75  
*Grenzen durchlässiger machen*

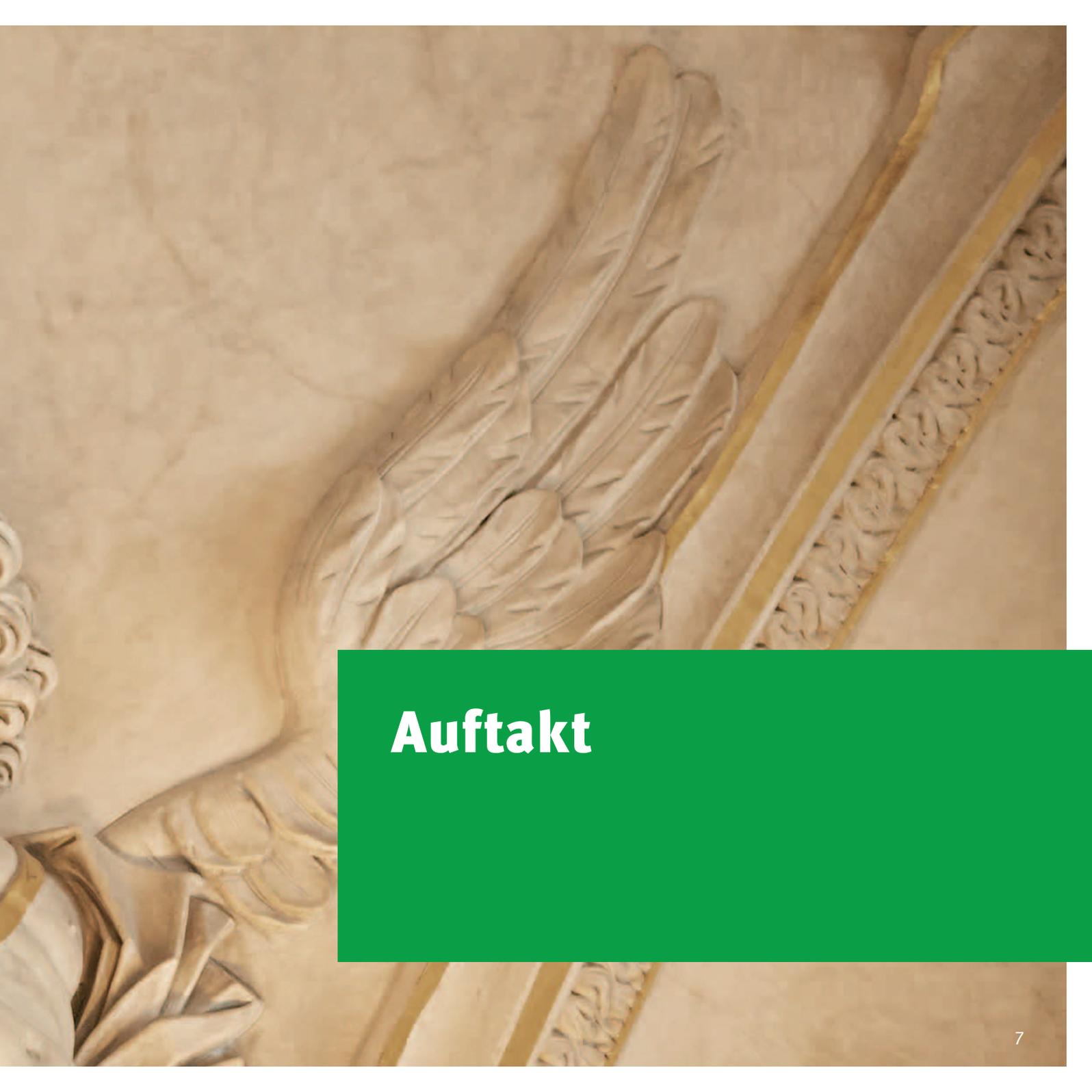
**Anhang** ..... 78

Kateřina Hadrabová ..... 80  
*Identität durch Bildung*

Vitae ..... 82





The image shows a close-up of a light-colored, possibly stone or plaster, architectural detail. It features a large, stylized leaf or petal motif with intricate veining. To the right, there is a decorative frieze with a repeating scroll pattern. A solid green rectangular overlay is positioned in the lower right quadrant, containing the word 'Auftakt' in white, bold, sans-serif font.

# Auftakt



# Begrüßung

S. E. Milan Štěch

» Sehr geehrter Herr Vorsitzender, Herr Minister, liebe Gäste, seien Sie willkommen in der Tschechischen Republik, in Prag am Sitz des Senats des Parlaments der Tschechischen Republik!

Gestern habe ich an den Feiern zum Unabhängigkeitstag der Vereinigten Staaten teilgenommen und bei dieser Gelegenheit habe ich unter anderem die amerikanische Unterstützung für Václav Havel betont, die ja uns allen galt bei unserer Arbeit für die Erneuerung des Respekts vor Freiheit und Menschenrechten in Mitteleuropa.

Ab dem Jahr 1989 wurde dieser Plan verwirklicht und betraf bei Weitem nicht nur das „Herz“ Europas. Ein direkter Betei-

ligter der damaligen Ereignisse nannte die Zeit der revolutionären Wende das „Jahr der Wunder“ und er hatte Recht. Es kamen Ereignisse zusammen, die die ganze Welt beeinflussten und ihre Folgen und deren Reichweite werden uns immer mehr bewusst.

Seit dieser Zeit ist fast ein Viertel Jahrhundert vergangen. Es waren überstürzte Jahre voller weiterer Ereignisse. Das versprochene „Ende der Geschichte“ fand dabei nicht statt.<sup>1</sup> Im Gegenteil. Staaten zerfielen, Grenzen veränderten sich und es entstanden Probleme, die es früher nicht gab.

---

<sup>1</sup> „Das Ende der Geschichte“ war eine gesellschaftliche Konzeption, die großen Einfluss auf das Denken bedeutender westlicher Politiker der 90er Jahre hatte

Grenzveränderungen fanden, glücklicherweise friedlich, auch in Mitteleuropa statt, wo zwei neue Staaten entstanden: die Tschechische Republik und die Slowakische Republik. Die Berliner Mauer wurde niedergerissen. Die ganze Region war in einem Zustand der völligen Umgestaltung und schnell wuchs die Rolle der Werte, auf denen man unter den neuen Bedingungen gute nachbarschaftliche Beziehungen aufbauen könnte. Es wuchs die freundschaftliche Zusammenarbeit, frei von Vorurteilen oder gezielten Rückgriffen auf die manchmal dunkle Vergangenheit.

Auf Grund einer solchen positiven Sicht entstand zum Beispiel die Gruppe der vier Visegrád-Staaten als Gemeinschaft kleiner mitteleuropäischer Demokratien oder es wurden diese Staaten allmählich in die NATO und in die Europäische Union integriert.

Gerade die Europäische Union hat sich das Ziel gesetzt, die Bürger der europäischen Länder auf natürliche Weise einander anzunähern. Und das ist richtig.

Die Unterstützung der grenzüberschreitenden regionalen Zusammenarbeit, gemeinsame Projekte, nicht-formale Beziehungen von Regionen und Gemeinden sind das beste Ergebnis dieser Bemühungen.

Das ist es, was in der Praxis unsere gemeinsame Heimat Mitteleuropa aufbaut.

Das Besondere des mitteleuropäischen Raums ist damit aber nicht verschwunden. Es hat jetzt nur eine neue Gestalt angenommen und steht vor neuen Herausforderungen. Daneben bleiben einige alte bestehen. Trotz großer Bemühun-

gen sind heute beispielsweise noch nicht alle Wunden und Schmerzen verheilt, die das 20. Jahrhundert mit sich gebracht hat und die manche Menschen immer noch zu instrumentalisieren versuchen; was heute, in wirtschaftlichen Krisenzeiten, doppelt gefährlich ist.

Umso mehr erlaube ich mir, die Worte zu würdigen, die die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel vor Kurzem bei der feierlichen Eröffnung des Baus für die Gedenkstätte der Vertreibungen gewählt hat. Sie sagte, ohne die Expansion des Nationalsozialismus hätte es auch nicht all seine Folgen gegeben.

**Wir befinden uns heute auf einer weiteren Entwicklungsstufe des in sich vielfältigen mitteleuropäischen Raums. Welche Aufgaben und welches Schicksal diese Region in Zukunft erwarten, darüber entscheiden zum großen Teil wir selbst. Auch gerade jetzt.**

Daher ist unser Innehalten und Nachdenken über unsere gemeinsame Heimat sicherlich hilfreich.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. «

A photograph of Dr. Matthias Rößler, a man in a dark suit and white shirt, wearing a headset and smiling while clapping his hands. He is seated at a table with a microphone and a green glass bottle. In the background, the flags of the Czech Republic and Austria are visible.

# Begrüßung

Dr. Matthias Rößler

» Sehr geehrter Herr Senatspräsident, sehr geehrter Herr Außenminister, Exzellenzen, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete, liebe Kuratoriumsmitglieder, meine sehr geehrten Damen und Herren und vor allem natürlich auch liebe Schülerinnen und Schüler, Studentinnen und Studenten,

400 Jahre Geschichte blicken auf uns herab. Das Palais Waldstein wurde 1630 als erster profaner Monumentalbau des Prager Barock fertiggestellt. Zur Zeit des gloriosen Aufstiegs von Wallenstein, der den Palast als seinen Stammsitz errichten ließ, war Prag als Hauptstadt des Königreichs Böhmen und kaiserliche Residenz nicht nur das kulturelle und geistliche Zentrum Mitteleuropas. Es war zugleich auch die Hauptstadt der europäischen Politik.

Ich freue mich sehr und es erfüllt mich mit Stolz und Zuversicht, Sie an diesem prominenten Ort, wo der Herzschlag Mitteleuropas zu spüren ist, begrüßen zu können.

Der Weg nach Prag ist für das „Forum Mitteleuropa“ ein großer Schritt nach vorn. Dafür gilt S. E. Herrn Milan Štěch, Präsident des Senats des Parlaments der Tschechischen Republik, und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an dieser Stelle unser ganz besonderer Dank. Er hat sich damit als großer Förderer und Unterstützer des Mitteleuropa-Gedanken erwiesen.

Wie viele von Ihnen wissen, ist die politische Initiative des „Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag“ 2011 von mir ins Leben gerufen worden. Sie verfolgt das Ziel, den Pro-

zess der Vernetzung zwischen mitteleuropäischen Ländern, wie Sachsen, Tschechien, Polen, Ungarn, Österreich und der Slowakei, zu fördern und mit Blick auf die Zukunft Europas voranzutreiben. Das Forum will eine Plattform für den regelmäßigen gedanklichen und thematischen Austausch zwischen den beteiligten Ländern bieten und das Bewusstsein der partnerschaftlichen Verbundenheit in der Region stärken.

Dabei sollen die an der Freiheit orientierten Errungenschaften der mitteleuropäischen Bürgergesellschaft besondere Würdigung erfahren. Uns verbindet neben der jahrhundertlangen gemeinsamen Geschichte und Kultur eben auch die gelungene demokratische Revolution von 1989, mit der wir die kommunistischen Diktaturen stürzten und die Spaltung Europas überwandten.

Wir haben in den letzten zwei Jahrzehnten den gewaltigen Transformationsprozess einer Gesellschaft gestaltet und Erfahrungen gesammelt, die vielen im Westen und im Süden Europas kaum vorstellbar sind.

**Wir wollen eine spezifisch mitteleuropäische Sicht auf verschiedene Themenfelder entwickeln und dafür in den Regionen und bei Entscheidungsträgern werben.**

Ein neunköpfiges Kuratorium bereitet gemeinsame Aktivitäten mit Themenschwerpunkten aus Kunst und Kultur, aus Wirtschaft, Bildung und Politik vor.

Die Auftaktveranstaltung hat im September 2011 unter dem Titel „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Herzen un-

seres Kontinents“ in Dresden stattgefunden. Im vergangenen Jahr folgten die Podiumsdiskussion zum Thema „Visionen für Mitteleuropa im Spannungsfeld von Kunst und Politik“ sowie die Konferenz „Kulturen in Mitteleuropa: Erinnern, Fördern, Gestalten“.

Ausgehend von der Rolle der Kultur in Mitteleuropa wurde bereits im Rahmen dieser Konferenz Mitteleuropa als Heimat und Wertegemeinschaft ins Auge gefasst.

Daran knüpfen wir heute an.

Unter dem Titel „Heimat Mitteleuropa: Gesichter, Biografien, Identitäten“ stehen jetzt die gemeinsam gelebte Kultur sowie die Vielfalt mitteleuropäischer Lebenserfahrung im Mittelpunkt der Konferenz.

Das Verständnis von Heimat und Identität ist besonders in Mitteleuropa ein vielfältiges Ergebnis gemeinsamer positiver wie auch negativer Erfahrungen sowie des Austausches und der Verständigung.

Als Mitteleuropäern des 21. Jahrhunderts geht es uns heute um die Verbindung von Heimat und Identität.

Dabei gehe ich davon aus, dass unter Identität die innere Konsistenz, das Herkommen und unter Heimat nicht das Vorgefundene, sondern das individuell und aktiv zu Gestaltende zu verstehen ist.

Heimat verkörpert das Lebendige. Sie ist alles andere als die Idylle, in der die Zeit stehenzubleiben scheint. Heimat bedeutet nicht Stillstand, sondern Dynamik. Heimat ver-

langt nach unserer eigenen kreativen Gestaltungskraft. Das Bewusstsein der Identität und die Bindekraft jahrhundertelanger Tradition setzt dabei jene schöpferischen Energien frei, die der Einzelnen und die Gemeinschaft in diesen Prozess einbringen kann.

Heimat – und das haben wir in den zurückliegenden Jahrzehnten mehr als nur einmal erfahren – besitzt noch einen weiteren existenziellen Gehalt, der jeden von uns persönlich betrifft und berührt.

In Ausnahmesituationen wie dem Hochwasser im August 2002 und jetzt wieder im Juni 2013 gewinnt Heimat für uns und den Nachbarn einen ganz besonderen Wert. Die Landschaft und der Fluss, die Sachsen und Böhmen miteinander verbinden, schärfen unser Bewusstsein dafür, wie wenig im Leben uns eigentlich trennt. Während des Hochwassers an Moldau und Elbe hat die Zusammenarbeit funktioniert. Angesichts der steigenden Pegel gerade der Elbe ist hier in Prag die Entscheidung getroffen worden, die Moldaukaskade anzuhalten und den Abfluss auf null zu reduzieren. Mit Sicherheit wurde damit tschechisches Gebiet geschützt, aber auch Sachsen und alle Elbunterlieger haben davon profitiert.

Auch das ist Ausdruck einer gutnachbarlichen Zusammenarbeit, die der Heimat Mitteleuropa dient. Sie verdient unsere hohe Anerkennung und an dieser Stellen meinen ganz persönlichen, von Herzen kommenden Dank.

Der eigentliche Inhalt von Heimat ist natürlich nicht allein das staatliche Ordnungsprinzip.

**Heimat, als Idee und als Realität, definiert sich nicht dauerhaft an festen geopolitischen Grenzen.**

Den eigentlichen Inhalt bildet die Erfahrung einer lebendigen Gemeinschaft zusammen mit der Erkenntnis, dass Heimat einen lebenslangen Prozess der Suche und des Ankommens zum Ausdruck bringt.

Heimat – hier: Heimat Mitteleuropa – erneuert sich in jedem Jahrhundert, in jeder Generation.



Im 19. Jahrhundert war der Begriff der Heimatliebe in Mitteleuropa die Quelle der demokratischen National- und Freiheitsbewegungen.

Im 20. Jahrhundert der Nationalstaaten wurde der Zusammenhang von Heimat und Selbstbestimmung durch totalitäre Systeme zerstört.

Doch an seinem Ende überwiegt die Ordnung der Freiheit als verlässliche Grundlage der wachsenden Vielfalt, wie Udo Di Fabio das zutreffend formuliert.

In meiner Generation, der auch Udo Di Fabio angehört, ist überhaupt ein neues Verständnis von Heimat und von Geschichte erwacht.

**Heimat hat eine Geschichte, die geschrieben worden ist oder noch zu schreiben ist. Heimat ist aber auch Geschichte, die noch gestaltet werden muss. Uns kommt es eben besonders auf die Geschichte an, die wir selbst gestalten können, denn wir haben aus der gemeinsamen Geschichte gelernt.**

Einer, der zwar in eine für Mitteleuropa katastrophale Zeit hineingeboren wurde, aber auch den Aufbruch in der Geschichte mitgestaltet hat, steht als Hauptreferent im Zentrum unserer Konferenz.

Ich danke S. E. Herrn Karel Schwarzenberg, 1. Stellvertreter der Ministerpräsident und Außenminister der Tschechischen Republik, dafür, dass er heute hier anwesend ist und

mit seinem Vortrag zur Entwicklung des „Forum Mitteleuropa“ beitragen wird.

Dieser Beitrag kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden, weil Karel Schwarzenberg nicht nur einer der populärsten Politiker seines Landes ist, sondern zugleich auch der Mitteleuropäer par excellence.

In Prag geboren und in Österreich herangewachsen, bezeichnet er sich selbst als Mitteleuropäer und kann auf eine exemplarische mitteleuropäische Biografie verweisen, in der die Höhen und Tiefen des 20. Jahrhunderts eingeschrieben sind.

Bereits seine Vorfahren haben die Geschichte Mitteleuropas mitgeschrieben.

Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg war der Oberbefehlshaber der verbündeten Streitkräfte gegen Napoleon in der Leipziger Völkerschlacht, die 1813 in Sachsen ausgetragen wurde.

Er selbst unterstützte frühzeitig den Widerstand gegen die kommunistische Regierung in der Tschechoslowakei und wirkte von 1984 bis 1991 als Präsident der Internationalen Helsinki-Föderation für Menschenrechte.

1989 erhielt er gleichzeitig mit Lech Walesa den Menschenrechtspreis des Europarates und zuletzt den Sächsischen Verdienstorden 2012.

Es versteht sich von selbst, dass Identität, Heimat und Kultur, basierend auf der gemeinsamen geschichtlichen Erfahrung und der damit verbundenen Entwicklung der Staaten-

systeme in Mitteleuropa für ihn eng miteinander verwoben sind.

Nicht weniger hohe Erwartungen dürfen wir mit den Impulsvorträgen des Nachmittags verbinden.

Lászlo Márton gehört zu den bedeutendsten ungarischen Erzählern seiner Generation. Mitteleuropäische Exilschicksale bewegen nicht nur ihn. Wie für viele Schriftsteller, die nicht auf der Oberfläche bleiben, sondern die geistige Auseinandersetzung suchen, ist die Freiheitsfrage auch für ihn das grundlegende Problem, aus dem sich alle Konflikte für den Menschen und die Gesellschaft ergeben. Der Autor liest aus seinem Roman „Das Versteck der Minerva“, der im historischen Vormärz in einer mitteleuropäischen Landschaft spielt, die meine Frau und ich auch persönlich bereist haben – mit dem Fahrrad von Passau über Linz, Wien, Bratislava nach Budapest, insgesamt 770 km – und mit der unvergessliche Eindrücke und Erinnerungen verbunden bleiben. Davon ausgehend vergleicht Márton mit dem Dichter János Batsányi (1763–1845), der als Held des Romans identifiziert werden kann, und dem Schriftsteller Sándor Márai (1901–1989) zwei ungarische Exilschicksale, die Mitteleuropa in ihrem Denken verankert haben.

Dr. Milos Reznik schließlich ist Professor für Europäische Regionalgeschichte an der Technischen Universität Chemnitz und deutscher Vorsitzender der deutsch-tschechischen und deutsch-slowakischen Historikerkommission.

Er hat sich unter anderem intensiv mit den böhmisch-sächsischen Beziehungen und den engen wirtschaftlichen Verflechtungen seit dem 19. Jahrhundert befasst.

Damals konnte man zwar noch nicht von einer europäischen Integration, aber immerhin von einer privilegierten Partnerschaft zwischen Sachsen und Böhmen sprechen.

Er geht unter dem Titel „Biografie und Identität zwischen Abgrenzung und Verflechtung“ der Frage nach dem historischen Erbe und der kulturellen Identität Mitteleuropas nach.

Dabei stellt er unser Gründungs- und Kuratoriumsmitglied Jiri Gruša, den großen tschechische Schriftsteller der Freiheit und ersten nichtkommunistische Botschafter seines Landes im vereinten Deutschland, als weiteres Gesicht Europas vor.

Jiří Gruša ist nur wenige Wochen nach seinem Vortrag verstorben, mit dem das „Forum Mitteleuropa“ begann. Er hätte an der heutigen Veranstaltung seine Freude gehabt.

Ulf Großmann referiert als Vertreter des Freistaates Sachsen. Er engagierte sich 1989 im Rahmen der Friedlichen Revolution und bis 2008 als Bürgermeister der Stadt Görlitz. 2011 wurde er zum Präsidenten der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen gewählt.

Er hat seinen Beitrag „Heimat in der Moderne“ überschrieben und fordert uns zum Erhalt der Vielfalt und der Gestaltung des kulturellen Wandels auf dem Wege des internationalen Dialoges auf.

Heute geht es darum, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen, nach Gelegenheiten zur aktiven Beteiligung, zur politischen und sozialen Teilhabe zu suchen. Darin steckt ein wesentliches Element dessen, was Freiheit für

den Menschen bedeutet. Freiheit ist die Voraussetzung für Verantwortung. Wird das aktivierende Potential eines zeitgemäßen Begriffs von Heimat genutzt, so ist Heimat nicht mehr nur wie bisher administrativ geplante Kultur für alle, sondern gelebte Kultur von allen.

**Ein Heimatbegriff, der die kulturbildende Funktion der Bürgergesellschaft wieder in den Vordergrund rückt, könnte das geeignete Konzept für eine lebenswerte und den geistigen und sozialen Bedürfnissen des Menschen angemessene Gesellschaft sein.**

Gestatten Sie mir an dieser Stelle noch einer Persönlichkeit unsere Hochachtung zu erweisen. Es ist uns eine große Ehre, dass Herr PhDr. Vladimir Spidla als unseren Gast und Teilnehmer der Podiumsdiskussion das Wort ergreifen wird. Vladimir Spidla studierte Geschichte und promovierte in diesem Fach an der Karls-Universität. Seit 2001 ist er Vorsitzender der Tschechischen Sozialdemokratischen Partei. Von 2002 bis 2004 bekleidete er das Amt des Ministerpräsidenten der Tschechischen Republik und anschließend bis 2010 des EU-Kommissars für Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit.

Unserem Anliegen, Vertreter der Parlamente mit Vertretern der Bürgergesellschaft der beteiligten Länder im Geiste Mitteleuropas zusammenzuführen, wird damit eine weitere starke und überzeugungskräftige Stimme gegeben.

Das gleiche gilt für Jan Kohout, der als langjähriger Außenminister der Tschechischen Republik eine sehr erfolgreiche

Moderatorenrolle auf dem politischen und diplomatischen Parkett Europas wahrgenommen hat.

Als Moderator unserer Konferenz kommt ihm jetzt die Aufgabe zu, S. E. Herrn Karl Schwarzenberg um seinen Vortrag zu bitten.

Wir alle dürfen gespannt darauf sein, wenn es ihm jetzt um sein eigenes und uns allen gemeinsames Thema Mitteleuropa geht.

Ich danke Ihnen. «

A portrait of Karel Schwarzenberg, a man with a mustache, wearing a grey suit jacket, a pink shirt, and a blue polka-dot bow tie. He is speaking into a microphone. The background is a blurred indoor setting with warm lighting.

## Heimat und Identität in Mitteleuropa

### Karel Schwarzenberg

» Meine Damen und Herren,

wir haben uns versammelt, um über etwas zu diskutieren, was wir alle nicht wissen, nämlich über Mitteleuropa, das zweifellos existiert, aber ich würde Sie gerne auffordern, ob Sie fähig sind, seine Grenzen zu definieren. Ich kann es nicht. Es ist rein eine Sache des Gefühls, warum wir in Bautzen, in Dresden und in Triest sagen, wir hätten das Gefühl von Mitteleuropa, jedoch wenn wir, sagen wir, im Ruhrgebiet und in Düsseldorf sind, das nicht mehr so ist. Irgendwo südlich von Triest endet für uns Mitteleuropa, dann ist es eindeutig Italien, das ist etwas anderes. Aber in Triest fühlen wir die Atmosphäre Mitteleuropas sehr stark.

Es ist interessant, dass wir hier diesem Begriff auch ziemlich ausgewichen sind. Ich erinnere mich gut, dass es Zeiten gab, wo wir uns ziemlich klar über die Zugehörigkeit zur großen russischen Eiche und zur östlichen Welt des Slawentums definiert haben, das ist uns dann vergangen. Dann

erinnere ich mich umgekehrt auch an den Anfang der neunziger Jahre, als gute Freunde behaupteten, dass wir ein Teil von Westeuropa sind. Das waren wir natürlich nie. Wir haben eine andere Mentalität, wir haben eine andere Tradition, wir haben eine andere politische Kultur, wie wir auch in den letzten Wochen festgestellt haben, also gewiss gehören wir nicht zu Westeuropa. Es hilft uns alles nichts, wir bleiben Mitteleuropa und aus dieser Lage gibt es keinen Ausweg; auch unser Land hat sich trotz aller mentalen Veränderungen um keinen Millimeter bewegt. Finden wir uns damit ab, dass wir Mitteleuropa sind.

Und ein ähnlich unsicherer Begriff ist die zeitgemäße Identität, besonders nachdem wir das 20. Jahrhundert erlebt haben, in dem Menschen ihre Identität wechselten, oft bewusst, oft auch gegen ihren Willen. Zum Beispiel unsere große Landsmännin Madeleine Albright, die, als Tochter eines tschechoslowakischen Diplomaten, bewusst in dieser Atmosphäre aufwuchs. Trotzdem entschied sie sich eines

Tages, dass sie mit ganzem Herzen Amerikanerin sei, obwohl sie ihre alte Heimat und auch die tschechische Sprache nie vergessen hat. Sie entschied sich aber für ihre neue Heimat, wie auch viele Menschen aus Europa, die nach Amerika emigriert sind. Und sie vertraten, allein schon aus dem Gefühl eines großen demokratischen Landes, die Gedanken der Vereinigten Staaten und fanden da ihre neue Identität.

Bei uns in Böhmen haben wir die relativ höchste Anzahl von Menschen, deren Identität, Identitätsbegriff und Verständnis von Identität sich während ihres Lebens stark verändert haben. Es war mehr als ein Drittel unserer Einwohner, unserer Mitbürger, die miteinander Deutsch sprachen, oder unsere Mitbürger, die zur israelischen Nation gehörten. Manche von ihnen habe ich gekannt, die ältere Generation, die noch in der Zeit der Monarchie in deutschsprachiger Umgebung aufgewachsen ist, und die sich noch, sagen wir, bis Anfang der dreißiger Jahre eigentlich eher mit der deutschen Nation verbunden fühlte. Dann kamen die dreißiger Jahre, wo sie sich natürlich sehr bewusst mit der demokratischen Tschechoslowakei identifizierten. Diese ist verschwunden und sofern die Leute diese Katastrophen überlebten, fanden sie eine neue Identität in Israel. Und das war natürlich nicht aus Opportunismus, es war das Bedürfnis, in den eigenen Kulturkreis zu gehen, zur eigenen Identität zu finden, in der sie erzogen wurden.

**Wir müssen uns bewusst machen, dass Identität in unseren Jahrhunderten eine bewusste Entscheidung ist.**

Früher musste sich ein Mensch, der nie von seinem Fleck wegzog, im gleichen Dorf oder Städtchen geboren wurde, aufwuchs, arbeitete und starb, nicht um die Frage der Identität kümmern, das war eine Selbstverständlichkeit, das war gegeben. In der heutigen Zeit existieren diese festen Begriffe nicht. Und man ändert seine Identität, bewusst oder manchmal unbewusst. Ich hatte einen älteren Bekannten, der im Westen Böhmens lebte, er stammte aus einer bedeutenden tschechischen Familie. Trotzdem, eines Tages im Herbst 1938, wachte er auf und stellte fest, dass er deutscher Bürger ist, also wurde er auch nach 1945 ausgewiesen. Einmal habe ich ihn weit in Schwaben besucht und er sagte: „Komm her zu mir, endlich kann ich wieder plaudern, das fehlt mir hier so schrecklich!“ Er war einfach immer noch hier zu Hause, obwohl er damals schon dreißig Jahre weit von unseren Grenzen entfernt lebte. Auch das ist Identität.

Natürlich gibt es dann auch Leute, die gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen, und das Gefühl der Identifizierung ist bei ihnen sogar viel stärker als bei denen, die hier blieben. Entweder – auch das habe ich erlebt – haben sie sich bewusst von der alten Heimat verabschiedet, haben nicht einmal die Sprache mehr bewusst gepflegt, haben eine neue Identität in ihrer Zukunft gefunden und manchmal auch in der Zukunft ihrer Kinder, was für sie wichtig war, oder manche blieben im Gegenteil gefühlsmäßig mit allem immer noch hier zu Hause und hatten hier ihre Identität.

Der Begriff der Identität ist also in unserer Generation etwas völlig anderes als noch im letzten Jahrhundert, in dem dieser Begriff langsam aufgetaucht war. Und natürlich gibt es zum Beispiel auch nationale Identität – es ist noch nicht so lange her, erst im 19. Jahrhundert haben wir die Landesiden-

tität gegen die sprachliche Identität eingetauscht. Plötzlich war nicht mehr wichtig, in welchem Land man geboren worden war, sondern welche Sprache man sprach, was vorher genau umgekehrt war. Heimat war von dem Land bestimmt gewesen, zu dem ich gehörte. Das hing natürlich zu einem gewissen Maß auch mit der großen gesellschaftlichen Veränderung von einer rein agrarischen landwirtschaftlichen Gesellschaft zu einer Gesellschaft, die bereits von Industrie, Handel und eben Kommunikationsmitteln, d.h. Sprache bestimmt war, zusammen. Und auf einmal war eben die Sprache das Entscheidende dafür, wozu man gehörte.

Wir sollten wirklich einmal tiefer darüber nachdenken und uns bewusst machen, dass es jede Menge Menschen gibt, besonders bei uns, die teilweise selbst nicht wissen, was ihre Identität ist und darüber gar nicht weiter nachdenken, oder die umgekehrt ihr ganzes Leben lang innerlich gespalten sind. Auch das kann Identität sein: dass ich die ganze Zeit mit mir selbst kämpfe, was ich bin, was ich sein werde, was meine Familie ist ... Allerdings sind das eher persönliche und psychische Probleme.

Das alles ändert aber nichts daran, dass egal ob wir hier oder dort sind, wir als Menschen und Bürger die Pflicht haben, uns für den Ort, an dem wir sind, voll einzusetzen. Wir haben keine Ausrede und falls wir uns das denken, irren wir uns gewaltig. Man darf nicht denken, wenn ich schon hunderte oder tausende Kilometer von meinem Geburtsort entfernt leben muss, dass ich dann keine Verpflichtungen habe gegenüber dem Land, der Stadt oder dem Dorf, wo ich derzeit lebe, arbeite und verdiene. Der Mensch steht in der Pflicht gegenüber der Gesellschaft, in der er ist. Natürlich unterhält er Freundschaften mit den Nachbarn aus der Ju-

gend, aber Pflichten hat er dort, wo er heute lebt. Daraus müssen wir schließen, dass uns die Identität nicht von den Pflichten befreit, dort tätig zu sein, wo wir gerade leben. Damit wir dort unsere bürgerliche Pflicht erfüllen und uns dafür einsetzen, was für alle gilt, ob wir Tschechen, Deutsche, Russen, Amerikaner, Juden oder Japaner sind. Das alles sind Grundregeln der Menschheit, für die wir uns einsetzen müssen. Und wir sollen die Unterschiede in der geschichtlichen Entwicklung, der Kultur, der eigenen Familie, der Religion nicht über dieses Oberste stellen, über diese unsere Pflicht.

Ich bin überzeugt, dass wir noch einen großen Identitätswandel vor uns haben, der aber wohl mehrere Generationen dauern wird. Wenn ich heute jemanden treffe, der mit irgendeinem Akzent spricht, und ich frage ihn, was er ist – und ich treffe ihn in New York oder in Hongkong oder in Manila oder in Dschidda in Saudi-Arabien – dann sagt er mir, dass er Spanier, Tscheche oder Engländer ist. Wir sind noch nicht so weit, dass wir sagen würden: „Ich bin Europäer und stamme aus Tschechien oder aus England oder aus Deutschland.“ Aber wahrscheinlich wird das in den nächsten Generationen geschehen, wahrscheinlich ist es wünschenswert, dass wir unsere Identität so zu erweitern bereit sind. Wenn man vor zweihundert Jahren jemanden danach gefragt hat, der aus München stammt, hat er gesagt, dass er Bayer ist, wenn er aus Dresden war, hat er gesagt, dass er Sachse ist. Wenn ein solcher Mensch heute im Ausland ist, sagt er als Erstes, dass er Deutscher ist, und erst danach erklärt er eventuell, dass er aus Bayern, Hessen oder Sachsen kommt. Ich hoffe, dass wir dahin kommen, dass wir uns einmal als verantwortliche Bürger Europas fühlen werden. Und dazu sollten wir auch bereit sein, was nicht bedeutet, dass wir unsere engere Identität, d.h.



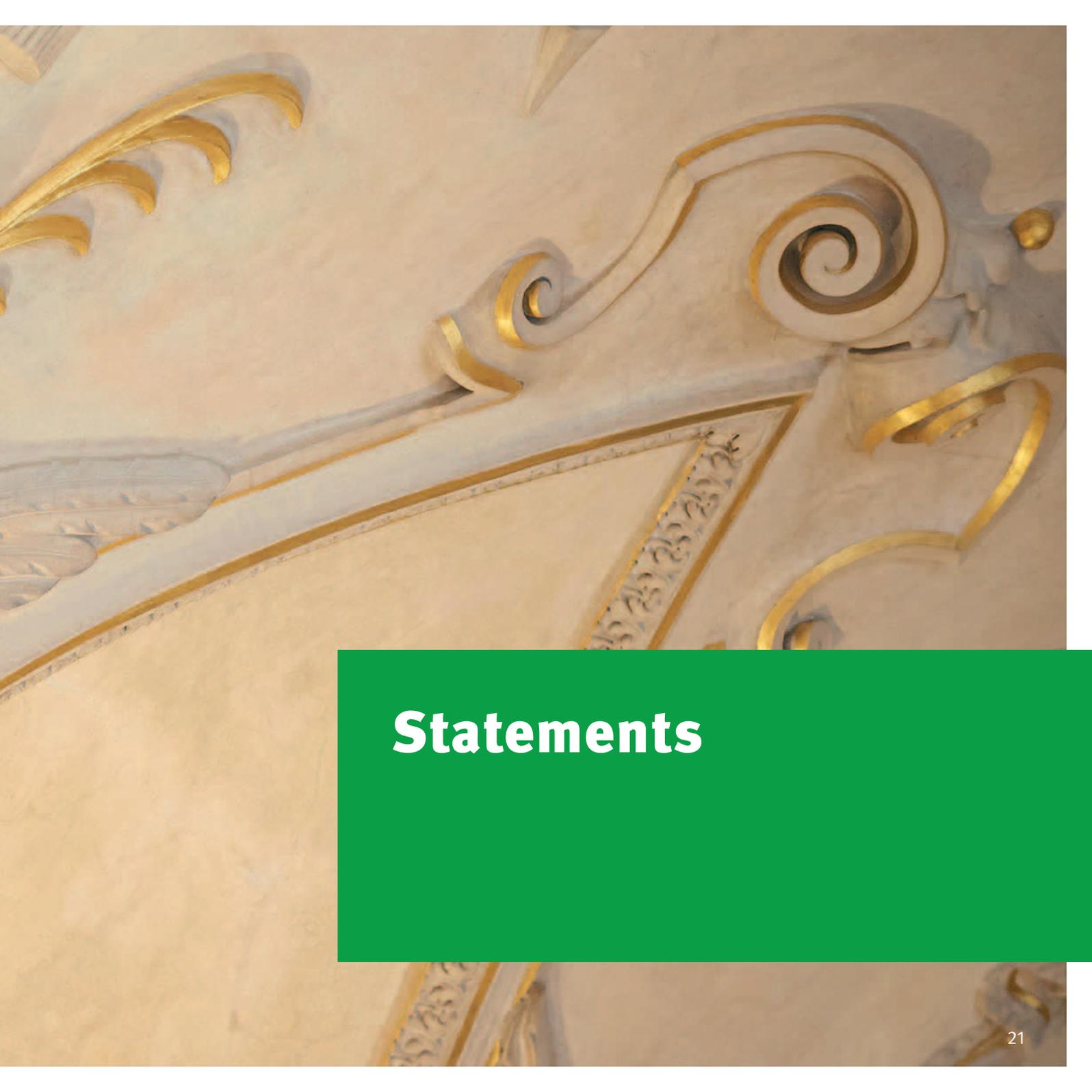
unsere Nation oder den europäischen Staat, aus dem wir stammen, vergessen sollten.

Ich persönlich habe in vielen Ländern im guten alten Europa gelebt, in verschiedenen Ländern habe ich auch gearbeitet und Verantwortung übernommen, und wenn mich jemand so fragte, habe ich gesagt, dass meine – auf Deutsch – Heimat, auf Tschechisch domovina, mein ganzes Leben lang das Land zwischen Čimelice und Orlík geblieben ist. Und natürlich heißt das nicht, dass ich an den Orten, wo ich gelebt habe, nicht tätig gewesen wäre, manchmal bin ich den Menschen mit meinen Aktivitäten sogar zu sehr auf die Nerven gegangen. Leute zu ärgern hat mir in jedem Land dieser Erde Spaß gemacht, nicht nur in Tschechien, wie sich manche Menschen hier denken. Auch das ist ein Mittel, wie man sich seine Identität erhalten kann.

Meine Damen und Herren, im Ernst: nehmen wir uns selbst nicht allzu ernst. Es war ein riesiger, tragischer Irrtum und wirklich perverses Denken des 20. Jahrhunderts – und es hatte schon im neunzehnten Jahrhundert begonnen –, dass das Gefühl verschiedener Identität uns das Recht gäbe, die mit einer anderen Identität zu verachten, mit ihnen zu kämpfen, sie als „Untermenschen“, ewige Feinde und so weiter zu verurteilen. Das kam ja gerade dadurch, dass wir uns mit unserer Nation oder vor allem mit unserer Religion identifizierten und alles andere für feindlich hielten. Überschätzen wir uns nicht selbst! Akzeptieren wir, dass wir verschiedene Schicksale hatten, wir sind nach reiflicher Überlegung nicht nur zu der Einsicht gekommen, dass wir verschiedene religiöse oder nationale und sprachliche Identitäten übernommen haben, aber überschätzen wir auch nicht unsere eigenen Probleme mit der eigenen Identität. Daraus ergibt sich manchmal ein schrecklicher Minderwertigkeitskomplex, den wir als Vorwand nehmen, unsere Feindschaft oder Verachtung gegen andere zu rechtfertigen. Das ist uns im 19. und 20. Jahrhundert sehr erfolgreich gelungen und hat wahrlich unser altes Europa, besonders Mitteleuropa, vernichtet, so dass es heute kaum wieder zu erkennen ist. Es blieben die Denkmäler aus Stein, wie auch dieser Palast, aber sonst, wenn Sie durch Mitteleuropa fahren, von Siebenbürgen bis nach Prag, stellen Sie fest, wie sehr sich alles verändert hat. Wie sich unsere Nationen verändert haben, unsere Länder, und selten zum Besseren. Und das alles, weil wir so anmaßend waren und uns gedacht haben, dass unsere Identität über allem anderen steht. Seien wir demütig, und nehmen wir uns nicht so ernst.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. «



The background of the slide is a photograph of an ornate ceiling. It features intricate white plasterwork with gold leaf accents. The design includes large, sweeping scrolls and smaller, delicate flourishes. A prominent scrollwork element curves across the upper right portion of the frame. Below it, a decorative border with a repeating floral or scroll pattern runs diagonally. The overall aesthetic is classical and elegant.

# Statements



## Biografie und Identität in Mitteleuropa

Prof. Miloš Řezník

» Gestatten Sie mir, dass ich mich zunächst bei den Initiatoren und Organisatoren des heutigen Treffens für die Einladung herzlich bedanke. Das Thema, das in der Überschrift steht, beschäftigt mich seit meinen Studienzeiten sowie auch gegenwärtig in meinen Forschungen zur mitteleuropäischen Geschichte. Aus diesem Grund möchte ich zu unse-

ren heutigen Überlegungen mit einer historisierenden Betrachtungsweise einen Beitrag leisten.

Mit Historisierung meine ich eine Herangehensweise, in der Identität im mitteleuropäischen Zusammenhang als eine Kategorie verstanden wird, die historischen Umwandlungen

sowohl inhaltlich als auch in ihrer Form und Funktion unterliegt. Dabei sehe ich eine fachliche Herausforderung darin, dass Historiker meistens die Verbindung zwischen Biografie und Identität betrachten und untersuchen, wenn es um persönliche Identitäten und Lebenswelten geht, viel seltener aber, wenn sie sich der Analyse kollektiver Identitäten zuwenden.

Bei dem Versuch, mich dem Konnex „Identität und Biografie“ anzunähern, möchte ich aus Autopsie, bzw. von Erlebnissen ausgehen, die mir eine andere, um drei Generationen ältere Person zuletzt vor mehr als dreißig Jahren erzählte. Es ging um die Erinnerungen eines Mannes, eines Tschechen aus einem ostböhmisches Städtchen, der als tapferer Soldat der k. u. k. Monarchie im letzten Jahr des Ersten Weltkriegs an der Piave, der berühmten Kampflinie in Norditalien, eingesetzt war, und dort verletzt wurde. Nach einer Genesung und einer Art Urlaub sollte er zu seinen Truppen zurückkehren, und trat die Reise am 28. Oktober 1918 an, an jenem Tag also, an dem die tschechoslowakische Unabhängigkeit ausgerufen wurde. Weit kam er damals nicht, er hat das nicht mehr an die Front geschafft. Übrigens kapitulierte die österreichische Armee sechs Tage später. Bis ins hohe Alter war er vom Schrecken des Krieges, den er erlebt hat, geprägt. Damals, im Krieg, kämpfte er täglich gegen italienische Soldaten um Leben oder Tod, zudem war er sich der Tatsache bewusst, dass auf der italienischen Seite auch tschechoslowakische Legionen kämpften. Sein Leben lang konnte er seine Abneigung gegen die Italiener nicht mehr abbauen, aber auch von den tschechoslowakischen Legionären, die in der ersten Tschechoslowakischen Republik als heldenhafte Kämpfer für die nationale Unabhängigkeit verehrt wurden, äußerte er kei-

ne günstige Meinung. Jedoch hatte derselbe Mann die ganze Zeit ein Porträtbild von Tomáš Garrigue Masaryk, dem politischen Organisator der Legionen, auf seinem Tisch, und hat mir, der damals ein zwölfjähriger Junge war, immer wieder mit größter Verehrung von dem tschechoslowakischen Gründungspräsidenten erzählt. Dabei betonte er, ich solle nicht glauben, was mir in der Schule von ihm behauptet wird (dabei muss bedacht werden, dass diese Situation sich mehrere Jahre vor der tschechoslowakischen „Wende“ und damit tief im staatssozialistischen System zugetragen hatte).

Wir könnten, wenn wir möchten, darin gewiss eine Verwirrung eines alten Mannes sehen, der alle wichtige Umbrüche, Staatsgründungen und -auflösungen, Machtübernahmen und Besetzungen erlebte, die im zwanzigsten Jahrhundert seinem Land beschert waren. Wir können uns aber leicht vorstellen, dass er in seiner Verknüpfung von widersprüchlichen Traditionslinien nicht alleine war: im Ersten Weltkrieg kämpften viel mehr tschechische Männer treu, auch wenn nicht unbedingt mit Begeisterung, auf der Seite ihres Kaisers, als in den tschechoslowakischen Legionen. Wir können annehmen, dass die meisten von ihnen den tschechoslowakischen Staat trotzdem begrüßten, und wenn sie das nicht machten, so träumten sie doch nicht der alten Monarchie nach. Viele von ihnen waren also ehemalige loyale österreichische Kämpfer, identifizierten sich aber mit ihrer Nation und ihrem Nationalstaat, der sich jedoch in der Zwischenkriegszeit auf die Legionäre berief.

War also die gleichzeitige Erzählung von Kampferelebnissen auf der habsburgischen Seite, die Abneigung gegen die tschechoslowakischen Legionäre als indirekte Kriegs-

gegner einerseits, und die Verehrung Masaryks sowie die positive Erinnerung an die erste Tschechoslowakische Republik andererseits doch eine verwirrende Verknüpfung von unversöhnlichen Gegensätzen, Traditionen, Loyalitäten und Identitäten, die sich letztendlich ausschließen? Ich behaupte, dass es nicht der Fall war. Diese Verknüpfung besaß einen festen gemeinsamen Nenner, ein Kontinuum, das aus verschiedenen Elementen eine kohärente, zusammenhaltende Struktur formte: Die Biografie des Erzählers.

Allerdings ist an dieser Stelle nicht die Biografie nur im Sinne eines Lebenslaufs gemeint, sondern vielmehr Biografie als eine Vorstellung von sich selbst, eine Selbstwahrnehmung. Die Menschen haben, oder hatten zumindest bis zum Ausbruch der Postmoderne die Eigenschaft, dass sie ihr Leben in ihrer eigenen Wahrnehmung zu einer zusammenhängenden, kontinuierlichen, einen Sinn ergebenden Entwicklung deuten, und zwar in zweierlei Richtungen: jeder von uns hat oder hatte eine, nicht unbedingt klare oder feste, aber immerhin irgendeine Vorstellung von seinem Werden, von seinem zukünftigen Leben, und jeder von uns tendiert dazu, bei dem Rückblick sein bisheriges Leben als eine – trotz Umbrüchen – kontinuierliche Entwicklungslinie zu sehen und darzustellen. Nun ist aber unser Leben nie so, dass es gleichzeitig kontinuierlich, sinnvoll, kohärent und linear wäre. Seine einzelne Elemente ergeben Sinn, weil wir diesen Sinn teleologisch hineininterpretieren und die Ereignisse, Erlebnisse und so weiter teilweise erst beim Rückblick an eine Art roten Faden aufhängen – nicht weil wir uns belügen (das sicherlich manchmal auch), sondern weil uns rückblickend genau dieser rote Faden evident, einleuchtend erscheint.

Es wurde aber an dem von mir als Beispiel erwähnten Erzähler deutlich, dass sich die historischen Umstände für unsere erzählten Biografien und Selbstbilder ändern. Wir können mit unserer persönlichen Identität, mit Biografie sogar bewusst und kreativ umgehen, vollständig frei sind wir aber nicht einmal in der postmodernen Welt, ganz zu schweigen von früheren Epochen. Die historisch gewordene Umwelt, das Milieu, der gesellschaftliche und kulturelle Hintergrund kreiert den Raum, in dem sich Leute sinnvoll bewegen können. Eben diesen Umständen entsprechen die individuellen Identitäten von Menschen. Die Menschen gestalten den historischen Wandel der Umstände, aber noch viel mehr und zudem intensiver passen sie sich nicht nur selbst, sondern ihre Selbstbilder, Identitäten und Biografien dem Wandel der Umstände an. Beide Komponenten werden dann häufig nachträglich, und das bewusst oder unterbewusst, „autobiografisch“ in Einklang gebracht.

Bereits darin sehen wir die überindividuellen, sozusagen intersubjektiven Dimensionen der Identität.

**Eine individuelle Identität ist ohne Verbindungen zu kollektiven, gesellschaftlichen Identitäten nicht zu denken, und umgekehrt ebenfalls.**

Individuelle Identität und Biografie sind erst dann funktionsfähig und verständlich, wenn sie mit ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld korrespondieren und konfigurieren. Für den Mann, von dem ich erzählte, aber auch für Massen seiner Landsleute war es bis zum Ersten Weltkrieg das Natürlichste der Welt, sich gegenüber ihrem Staat wie



auch dem Herrscher durchaus loyal zu verhalten, auch wenn sie zum Beispiel tschechisch-national gesinnt waren. Im etwas späteren Rückblick erschien aber eine solche Verbindung viel weniger üblich, verständlich und „normal“. Damit musste sich jeder auseinandersetzen, sich in der veränderten Welt zurechtfinden und diese Welt auch damit mitgestalten.

Es ist aber nicht so, dass die Menschen Träger nur einer kollektiven Identität wären. Ganz im Gegenteil, sie nehmen auf verschiedene Identitätsangebote Bezug – religiöse, kulturelle, soziale, nationale oder ethnische, regionale und lokale, geschlechterspezifische sowie viele andere. In der Geschichte ändert sich ihre Ausformulierung, Bedeutung und gegenseitige Beziehung und damit wandeln sich auch die Spielräume, in denen die Menschen als historische Akteure ihre individuelle Identität gestalten. Gerade die Moderne und Spätmoderne, also die Zeiten zwischen dem späten 18. Jahrhundert und heute, brachten tiefe Umwandlungen auf diesem Gebiet. Damit einhergehend entstand die moderne, massenhafte Gesellschaft mit ihrer zunehmenden Mobilität und Kommunikation aber auch zugleich der Anonymität eines Einzelnen. Denken wir nur an das bekannteste Beispiel, die Neuformierung und den Aufstieg der ethnisch definierten nationalen Zugehörigkeit zu dem wichtigsten Kriterium der gesellschaftlichen Zugehörigkeit während des 19. Jahrhunderts – es ist eine Form, die eigentlich erst damals entstand und derer Wirkungskraft in den letzten Jahrzehnten nachzulassen scheint. Denken wir aber auch daran, dass die einzelnen Nationskonzepte spezifische Verbindungen zu anderen Identitätskomponenten herstellen: so begeisterten sich die meist katholischen Tschechen für die hussitischen Kämpfer des Mittelalters,

## Statement

weil sie diese als Vertreter des nationalen Tschechentums verstanden. Und so wurde die Vorstellung der deutschen Nationalität mit der evangelischen Konfession in Verbindung gebracht, die man als Ausdruck des deutschen Geistes verstand, weil man die lutherische Reformation als

deutsche Leistung in der Geschichte interpretierte, und das obwohl auch im 19. Jahrhundert mehr als die Hälfte der Deutschen katholisch war. Die damaligen Zeitgenossen mussten mit diesen Widersprüchen umgehen, sie mussten diese Darstellung in ihr individuelles Selbstbild einarbeiten – es war ein Bedarf, mit dem frühere Generationen nicht in dem Maße konfrontiert wurden.



Auch korrespondierten die neuen nationalen Identitäten zunächst nur indirekt mit den Zugehörigkeiten zu Territorien, politischen wie auch historischen Einheiten. Im deutsch-tschechischen nachbarschaftlichen Kontext kann die Bedeutung dieses Aspekts nicht nachdrücklich genug betont werden. Zum einen besitzt er konfliktuale Konnotationen und zum anderen stellt er sich als Phänomen geradezu mitteleuropäisch-universal. Als der bekannteste und nationalste unter den polnischen Dichtern des 19. Jahrhunderts, Adam Mickiewicz, 1834 in Paris sein bekanntestes, in polnischer Tradition geradezu kanonisiertes Werk *Pan Tadeusz* mit den Worten „Litauen, mein Vaterland“ eröffnete und damit seine weißrussische Heimat meinte, war daran nichts erklärungsbedürftiges, obwohl diese Invokation heutzutage manchmal ratlose Verwirrung verursacht. Aber die regionale Vaterlandsliebe, bei der Mickiewicz auf die historische Tradition des Großfürstentums Litauen Bezug nahm, fügte sich vollständig und widerspruchlos in seinen polnischen Nationalpatriotismus ein.

Wir sehen daran, dass sich die wichtigsten Identitätskonfigurationen von Menschen historisch verändern: Es verändern sich die gemeinsamen Nenner von Mitgliedern unterschiedlich definierter Gruppen, und es verändern sich auch Verbindungen, die zwischen unterschiedlichen Gruppenzu-

gehörigkeiten von einzelnen Menschen entstehen. Gerade für Mitteleuropa ist dabei typisch, dass die wichtigsten Kriterien, entlang derer sich kollektive Identitäten kristallisierten, immer in einer besonderen Vielfalt auftraten. Im Rückblick erscheint dies als Ursache sowohl für produktive Spannungen und Koexistenz als auch für zerstörerische Konflikte.

Mitteleuropa war – dies muss ich in diesem Raum nicht besonders betonen – seit dem Mittelalter ein Raum, in dem Sprachen, Ethnien, Konfessionen und Kulturen in besonderer Vielfalt aufeinandertrafen, sich durchdrangen und gegenseitig beeinflussten. Diese Vielfalt knüpfte also an die Kategorien an, die in der jeweiligen historischen Epoche neben der identitätsstiftenden Kraft auch Konfliktpotential zeigten: Konfession im Mittelalter und der Frühneuzeit, Sprache und Ethnizität in der Moderne.

Zugleich war aber Mitteleuropa seit dem Mittelalter auch ein Raum der Mobilität über die Grenzen hinaus, die eben durch diese Kategorien definiert wurden. Landesausbau und Kolonisation im Mittelalter, religiöse Migration in der Frühneuzeit, steigende und schließlich massenhafte Mobilität in der Moderne sowie die wirtschaftlich, sozial und kulturell motivierte Migration führten dazu, dass sich Menschen verschiedener Zugehörigkeiten immer wieder trafen, dass es zahlreiche Übergänge und Fälle „hybrider“ Identitäten von Menschen gab, die den weitverbreiteten Mustern nicht entsprachen und diese in Frage gestellt haben. Biografie und Identität gerieten, das haben wir schon gesehen, insbesondere nach der modernen Staats- und Nationsbildung in Mitteleuropa in zahlreiche Widersprüche. Gerade für die mitteleuropäische Region trifft die in der Geschichts-

wissenschaft sprichwörtliche „Normalität des Nichtnormalen“ und „Regelmäßigkeit des Unregelmäßigen“ zu. Dies ist, sei es wiederholt, eine Voraussetzung für die Arbeit an eigener Biografie, an dem Selbstbild und Selbstprojekt von Menschengruppen wie auch von Individuen. Ich habe am Anfang an einem einzigen konkreten, zufällig gewählten Beispiel gezeigt, wie dieser Bedarf historisch gegeben ist. Es ist lediglich eines von einer Millionen möglicher Beispiele. Ich wage zu behaupten, dass jeder von uns in diesem Raum sich mit einem ähnlichen Bedarf auseinandersetzen musste oder muss, auch wenn er sicherlich völlig anders gelagert war:

**Denn auch unsere unvermeidliche identitäre Arbeit am eigenen Selbstbild, an der Biografie, ist sowohl durch individuelle Prädispositionen als auch durch die historischen Umstände und den – gestatten Sie mir den Ausdruck – den Zeitgeist unserer Epoche bedingt.**

Wir können beispielsweise sehen, dass im mitteleuropäischen Rahmen im Unterschied zu – grob gesagt – Westeuropa in der Moderne zunächst keine Deckungsgleichheit zwischen Ethnos, Sprache und Staat herrschte, die nationalen Identitäten zudem nur selten einer konfessionellen Zugehörigkeit und noch seltener ihrem territorialen Bezug den historisch gewordenen politischen Einheiten entsprachen. Hierbei zeigt sich, dass die Menschen und Menschengruppen in Mitteleuropa besonders aufgefordert waren, mit identitären Inkongruenzen umzugehen und diese sowohl kollektiv als auch individuell biographisch zu bewältigen.



Aus der mitteleuropäischen Vielfalt und der gleichzeitigen Mobilität über die sozialen, territorialen, kulturellen Grenzen hinaus, aus der Durchdringung von Grenzen und dem historisch gegebenen Identitätswandel resultierte eine besondere Fluktuation und ein Kulturtransfer. Die starke Abgrenzung voneinander – etwa die konfessionelle oder die nationale – konnte diesen Sachverhalt nicht überdecken. Ganz im Gegenteil sie war eher eine Folge, ein Ergebnis davon. Die Bemühung danach sich gegenseitig abzugrenzen, war umso stärker, je stärker die gegenseitige Fluktuation und Berührung war.

Das wiederum führte zu tiefen, nicht zu beseitigenden Verflechtungen durch Beziehung, Transfer und Mobilität zwischen jenen Gruppen, die sich voneinander abgrenzen wollten. Selbst die Kategorien, die sie dazu nutzten und auf die sie sich beriefen, etwa die Nation, waren Bestandteil ihrer Gemeinsamkeiten. Dies belegen die gegenseitigen Einflüsse und Inspirationen in Mitteleuropa, beispielsweise zwischen der deutschen, tschechischen, polnischen, slowakischen und ungarischen Nationalbewegung. Ein Blick auf die Bauten der Nationalmuseen und Nationaltheater, aber auch manche Nationaldenkmäler in der großen Region

zwischen Deutschland und der Westukraine, zwischen Slowenien und dem Baltikum genügt, um zu sehen, wie international die nationale Formsprache in der Architektur war. Andere Beispiele würden sich in allen Bereichen finden lassen. Die größten „Wagnerianer“ in der Musikgeschichte der europäischen Völker waren häufig diejenigen, die als die Nationalkomponisten gelten: etwa František Škroup, der Autor der tschechischen Nationalhymne, der in Prag eine Wagner-Woche veranstaltete, und das längst bevor eine ähnliche Veranstaltung in Deutschland selbstverständlich wurde.

Die Verflechtungen und Kontakte waren entlang der dominierenden kollektiven Identitäten von Konflikten begleitet. Diese sind ein Beleg für das tiefe Durcheinandergreifen mitteleuropäischer Kulturen. Die „traumatischen Erlebnisse“ führten dazu, dass das frühere Zusammenleben idealisiert wurde.

**Aus der heutigen Sicht können beide historisch untrennbare Komponenten – Kontakt und Konkurrenz, Zusammenarbeit und Konflikt – als das angesehen werden, was im Sinne eines „historischen Erbes“ Mitteleuropas die Kulturen und Nationen verbindet.**

In den letzten 20 Jahren gaben gerade die Auseinandersetzung mit der konfliktualen Geschichte den Deutschen, Tschechen, Polen, Slowaken, Ungarn, Litauern usw. sehr wichtige Impulse dazu, miteinander zu diskutieren, sich zu treffen und zumindest teilweise diverse Perspektiven zu akzeptieren, oder zumindest nachvollziehen zu können.

Schließlich haben unter Bezugnahme auf dieses „Erbe“ die Intellektuellen, Politiker, Schriftsteller sowie Wissenschaftler während des 20. Jahrhunderts versucht die mitteleuropäische Identität zu definieren. Sie taten dies auf zwei Ebenen: Einerseits bemühten sie sich, eine Identität von Mitteleuropa herauszuarbeiten, zu sagen, was Mitteleuropa zu Mitteleuropa macht. György Konrád, Václav Havel, Adam Michnik und viele andere nahmen hier in der Regel auf das historische Werden und eine Vermittlungsrolle zwischen Ost und West Bezug, auch wenn sie eindeutig für die okzidentale kulturelle Zugehörigkeit plädierten. Andererseits stellte man sich gelegentlich die Frage, ob die Menschen – die „kleinen“ Leute und die „großen“ historischen Akteure – so etwas wie eine mitteleuropäische Identität oder Mentalität trugen, und jenseits eines ausgeprägten mitteleuropäischen Bewusstseins, das für einen Teil unserer Zeitgenossen charakteristisch ist. Jiří Gruša, der Mitbegründer und Kuratoriummitglied des Forums Mitteleuropa, gehörte zu denjenigen, die hier neue und überzeugende Ideen hervorbringen konnten, und der sich sogar mit einem biografischen Ansatz an das Thema annäherte. In seinem letzten Buch Edvard Beneš als Österreicher zeigte er, dass die Handlungsstrategien, Denkweisen, Lösungsansätze und gesellschaftliche Horizonte von uns Mitteleuropäern auf Konstruktionen, Denkpfade und Gewohnheiten zurückgehen, die tief in den transnationalen kulturellen Traditionen verankert sind. «



## Heimat in der Moderne – Vielfalt erhalten und den kulturellen Wandel gestalten

Ulf Großmann

» Sehr geehrter Herr Senatspräsident Štěch,  
Sehr geehrter Herr Außenminister Schwarzenberg  
Sehr geehrter Herr Landtagspräsident Rößler,  
Sehr geehrte Exzellenzen (Botschafter),  
sehr geehrte Mitglieder des Parlaments der Tschechischen Republik,  
sehr geehrte Abgeordnete des sächsischen Landtags,  
sehr geehrte Mitglieder des Kuratoriums des Forums Mitteleuropa,  
sehr geehrte Damen und Herren,

wenn man nach Prag, in die goldene Stadt an der Moldau kommt, klingt eine zauberhafte Melodie, die unverkennbar

mit dem Fluss , ja mit dem ganzen wunderbaren Land verbunden ist, entgegen. (*Melodie gesummt oder gesungen...*) Und jedes Kind weiß, das ist „Die Moldau“ aus Bedrich Smetanas sinfonischem Zyklus „Mà vlast“ (Mein Vaterland), der 1882 in Prag uraufgeführt worden ist. Die Themen des Zyklus sind Mythen, Landschaft und Geschichte, also musikalisch erzählte Geschichten von Smetanas tschechischer Heimat. Ein einzigartiges Symbol und der musikalische Inbegriff für Heimat.

Der Chor, den ich zuhause leite, hat in seinem Repertoire verschiedene deutsche Lieder aus der Zeit der Romantik, die Heimat besingen. Zu den schönsten Liedern unserer

mittelbaren Nachbarn aus der Slowakei gehört das Lied von Eugen Suchon „Aka si mi krasna“ (O wie bist du herrlich, du liebliche Heimat.)

Ein Lied des polnischen Komponisten Stanisław Moniuszko steht auf der Hitliste meines Chores ganz oben: „Die Falken kamen geflogen“. Moniuszko war Fan des Schriftstellers und Ethnograf der polnischen Romantik Jan Czeczot (1796–1847) und er illustrierte einige seiner Gedichte mit Musik.

In der deutschen Nachdichtung des Textes heißt es:

*In den hellen Frühlinggarten flogen Falken ein.  
„Fliege mit uns, lieber Kuckuck in die Welt hinein!  
Lieber Kuckuck flieg mit uns, flieg in die Welt hinein“  
„Gerne würd' ich mit euch fliegen in die fernste Fern,  
doch ich habe den grünen Garten und mein Nest zu gern.“*

*In dem großen, neuen Hause kamen Werber an.  
„Komm mit uns, du schönes Mädchen, heirat einen Mann!  
Komm mit uns, du schönes Kind und heirat einen Mann!“  
„Gerne würd' ich mit Euch fahren in die fernste Fern,  
doch ich habe Mutter, Schwester, Heimat gar zu gern.“*

Das ist verklärte Heimatromantik aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Reinform, können Sie mit vorwerfen. Es ist mehr, wie mir scheint.

Ich komme aus Görlitz, der Stadt des Schuster Philosophen Jakob Böhme, der in seinen Schriften intuitiv die uralten Grundfragen der Menschheit – Woher komme ich? Wer bin ich? Wohin gehe ich? – immer wieder versucht hat zu bear-

beiten. Es geht um Herkunft und Heimat, bei Böhme insbesondere um geistige und spirituelle Heimat.

Der Autor des polnischen Liedes spielt auf ein psychologisches Phänomen an, dass der amerikanische Psychologe Jack W. Brehm (1928–2009) in seiner Theorie der Reaktanz (1966) ausgiebig untersuchte. Dem befürchteten Heimweh, also der Sehnsucht nach Heimat in der Fremde, steht diametral das Kunstwort Fernweh, also die Sehnsucht nach fernen Orten und unerreichbaren Weiten aus der Begrenzung von Heimat, entgegen. Brehm beschreibt mit psychologischer Reaktanz eine recht komplexe Abwehrreaktion, die als Widerstand gegen äußere oder innere Einschränkungen aufgefasst werden kann. Reaktanz wird in der Regel durch psychischen Druck oder durch die Einschränkung von Freiheitsspielräumen (z. B. Verbote, Zensur, Begrenzungen) ausgelöst, die sich immer dann zeigen, wenn Beziehungen zwischen Personen oder zu Sachverhalten aus dem Gleichgewicht gekommen sind.

Die Disposition unseres Gehirns, sagen die Neuropsychologen, sei so angelegt, dass aus prägenden Erfahrungen und tiefgehenden emotionalen Erlebnissen die Wurzeln für ein gedeihliches Leben entstehen und zugleich kreative Neigung zu Autonomie für ein gelingendes Leben nötig ist. Das setzt aktivierende Potentiale und das Bestreben nach Gleichgewicht voraus, die oft im Kulturellen liegen. Vielleicht haben es die Poeten über alle Zeiten mit der Ambivalenz von dem ewigen „Kommen und Gehen“ im Kreislauf des Lebens beschrieben, was uns heute die Frage nach „Heimat“ auf neue Weise stellt.

Heimweh setzt somit die Sehnsucht nach Orten, Räumen oder auch nach Sachverhalten in kulturellen, sozialen oder

## Statement

---

zeitlichen Kontexten voraus, die bestimmte Qualitäten haben und besondere Charakteristika aufweist, die liebenswert und erstrebenswert sind. Das Krankheitsbild des Heimwehs wurde von dem Arzt Johannes Hofer bereits im Jahre 1688 in Basel erstmals beschrieben. Nicht deshalb werden die pathologischen Symptome auch als „Schweizer Krankheit“ bezeichnet.

Der Name begründet sich durch im Ausland stationierte Schweizer Soldaten, die schwer unter Heimweh litten. In Frankreich war es bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus bei Todesstrafe verboten, den Kuhreihen (Chue-Reyen, französisch *Ranz des Vaches*), ein bekanntes Hirtenlied, zu singen oder zu pfeifen, weil sich bei dessen Anhören die Schweizer Soldaten des Heimwehs nicht mehr erwehren könnten und es sie zur Fahnenflucht verleite.<sup>1</sup> Soviel noch einmal zur Wirkungsmacht der Musik im Kontext zu Heimat.

In der Bundesrepublik Deutschland wurden in den letzten Jahren in einigen großen Flächenstaaten wie Baden-Württemberg oder Bayern „Ministerien für den ländlichen Raum“ eingerichtet oder sollen demnächst eingerichtet werden. In der Presse werden diese Einrichtungen gern auch als „Heimat-Ministerien“ bezeichnet.<sup>2</sup> Die Politik in unserem Land hat erkannt, dass die Heimat ein wichtiges Thema ist, das die Menschen heute bewegt. Etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung Sachsens lebt auf dem Land abseits der urbanen Verdichtungsräume. Ihre Heimat sind die rund 3000 Dörfer



und kleinen Städte in der Region. Doch die Überalterung der Landbevölkerung, die auslaufenden Solidarpaktmittel (1995–2019, eine Sonderabgabe für die Überwindung der Folgen der Deutschen Teilung in den ostdeutschen Bundesländern) und die abnehmende EU-Förderung stellt die Politik besonders in den grenznahen Regionen in den nächsten Jahren vor große Herausforderungen.

---

<sup>1</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Heimweh](https://de.wikipedia.org/wiki/Heimweh)

<sup>2</sup> Süddeutsche Zeitung, 21. Mai 2013.

Im sächsisch-tschechischen Grenzraum sind nach der Grenzraumstudie 2012<sup>3</sup> bis zum Jahr 2030 beiderseits der Grenze hohe Bevölkerungsrückgänge zu erwarten. Die Versorgungsdichte im Gesundheitsbereich wird abnehmen, Angebote im Personalverkehr werden reduziert werden müssen. Um diesen negativen Trends entgegenzuwirken, wollen die Nachbarländer Sachsen und Tschechien künftig die grenzüberschreitende Mobilität durch Individualverkehr fördern, Landschaftspflege und Umweltschutz intensivieren, und die touristische Infrastruktur sichern. Im ebenfalls 2012 vom Sächsischen Staatsministerium des Innern vorgelegten Entwurf des Landesentwicklungsplans wird empfohlen, auf die Intensivierung des grenzüberschreitenden Kulturaustausches und die grenzüberschreitende Kulturpflege besonders hinzuwirken. Zur Begründung heißt es, dass die Kultur in Sachsen ein bedeutendes Standortpotenzial für Wirtschaft und Tourismus bietet. Das differenzierte Kulturangebot trägt dazu bei, dass Sachsen von außen als Kulturland wahrgenommen wird und die Menschen gern im ländlichen Raum wohnen. Einer weiteren Abwanderung aus dem ländlichen Raum könnte damit entgegengewirkt werden.<sup>4</sup>

Sicherlich müssen auch für grenzübergreifende Kulturarbeit die technischen Voraussetzungen geschaffen werden: Schnelle und kostengünstige Internetanbindungen sind nicht nur für die wirtschaftliche Standortentwicklung (Erhaltung und Neuansiedlung von Unternehmen) im ländlichen

Raum ein entscheidender Standortfaktor, sondern auch für die Kultur. Nicht nur für Menschen, die aktiv im Berufsleben stehen, auch für Schüler und Studenten, Familien und Touristen gehört ein leistungsfähiges Internet heute zum Lebensstandard und kann bei der Wahl des Wohnsitzes, des Studien- oder Urlaubsortes eine bedeutende Rolle spielen. Das Internet ist auch die Grundlage für ehrenamtliches Engagement, ohne das wiederum viele Kulturveranstaltungen im ländlichen Raum nicht denkbar waren.

Neben der Bereitstellung von technischer Infrastruktur als Grundlage für die Kulturarbeit ist die Pflege gemeinsamer Werte eine der Hauptaufgaben der Kultur. Der erste frei gewählte Präsident der Tschechoslowakei, Vaclav Havel, wurde in einem in der FAZ kurz nach seinem Tod am 18. Dezember 2011 erschienenen Artikel noch einmal zitiert. Er beschwor diejenigen Werte, die die Grundlage der mitteleuropäischen Wertegemeinschaft bilden: [Zitat] „Zu dieser Tradition gehört....die Unterstützung der Kultur umsichtiger schöpferischer Kraft gegen die bloße Kultur des Gewinns, Respekt vor der Natur, der Landschaft, dem historischen Erbe (...) Widerstand gegen die Kultur der Reklame und des Konsums sowie gegen Provinzialismus, Isolationismus und dumpfen Nationalismus (...).“ Havel mahnte in einem seiner letzten Texte eine Kultur der Menschlichkeit, der Verantwortung und der Freiheit des Einzelnen gegen Egoismus und Totalitarismus aller Art ein. Seine Worte können als das Vermächtnis dieses großen tschechischen Politikers gelten, das er uns als Auftrag hinterlassen hat.<sup>5</sup>

3 [www.landesentwicklung.sachsen.de/download/Landesentwicklung/Diskussionspapier-Grenzraumstudie-2012\\_DE.pdf](http://www.landesentwicklung.sachsen.de/download/Landesentwicklung/Diskussionspapier-Grenzraumstudie-2012_DE.pdf)

4 Landesentwicklungsplan 2012 (Stand 25.9.2012), hrsg. vom Freistaat Sachsen. Sächsisches Staatsministerium des Innern, S. 170–171.

5 Vaclav Havel, Vom Wert der Freiheit, in: FAZ, 24.12.2011.

Ohne eine reiche und vielfältige Kultur kann die Bürgergesellschaft in unseren beiden Ländern nicht funktionieren. Wir brauchen die Kultur als sinnstiftendes Element, denn insbesondere die Kultur stellt die Wertebasis bereit, die auch in den anderen großen gesellschaftlichen Bereichen Staat und Wirtschaft von grundsätzlicher Bedeutung ist. Der Auftrag der öffentlichen Kulturförderung im Allgemeinen und der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen im Besonderen ist es damit im Kern, „Heimat“ zu erhalten und zu gestalten.

**Unter „Heimat“ verstehen wir dabei nicht nur unsere unmittelbare sächsische Heimat, sondern auch die Heimat unserer Nachbarn in Mitteleuropa. Es geht uns hier um gute nachbarschaftliche Beziehungen, die wir mit den Mitteln der Kulturförderung pflegen und gestalten wollen. Wir sind, ganz gleich ob Bürger Deutschlands und Einwohner Sachsens oder Bürger Tschechiens, in unserem Bewusstsein Mitteleuropäer.**

Das hilft uns über alle Gräben der Vergangenheit hinweg und verbindet uns in Zukunft. „Räume“, darüber herrscht in der historischen Forschung längst Übereinstimmung, sind keine Gebiete, die durch natürliche Grenzen ein für alle Mal bestimmt werden können. Räume sind vielmehr bestimmt durch die Traditionen und Verhaltensweisen der Menschen, die in ihnen leben. Und sie werden durch Gemeinsamkeiten im Fühlen und Denken, in Worte gebracht und mit Bedeutung erfüllt.

So entsteht Mitteleuropa als Ergebnis gemeinsamen Denkens und Handelns, als Raum sozialer Beziehungen und

nicht als kartographierbares und endgültig abgegrenztes Gebiet. In den alten Begriffen nationalstaatlichen Denkens ist die Idee Mitteleuropa gar nicht zu fassen. Mitteleuropa ist deshalb keine Bedrohung, sondern es ist Faszination und Verheißung. Es geht uns also, wenn wir von Mitteleuropa sprechen, nicht um einen fest definierten Raum, sondern um durchaus wandelbare zivilisatorische Merkmale, die als grenzübergreifende Zuschreibungen auf einzelnen Menschen und soziale Gruppen anwendbar sind.<sup>6</sup>

Die Idee Mitteleuropa entsteht auch durch das gemeinsame Gefühl, in einer Welt der permanenten Veränderung zu leben. Das Rad der Geschichte scheint sich immer schneller zu drehen. Wir erleben im Zeitalter der Globalisierung die zunehmende Beschleunigung überall auf der Welt täglich neu: als Zwang zur Aneignung neuer Wissensbestände, als Präsentation neuer Produkte, als Entstehung oder Zerfall von politischen und sozialen Gemeinschaften, als Monetarisierung aller Lebensverhältnisse. Es wird immer schwerer, in der alltäglichen Flut der Informationen und der ständigen Kommunikation mit allem und jedem nicht überfordert zu werden, die Aufmerksamkeit auf das Wesentliche zu richten, achtsam zu sein auf sich und die Menschen, die einem nahestehen, Freunde, Familie, Kollegen. Es geht immer mehr darum, sich gegen das aufdringliche „Rauschen“ aus den Kommunikationsmaschinen zu wehren, die uns passiv und gefügig machen.

Was können wir tun?

---

<sup>6</sup> Gunter Gebhard, Oliver Geisler und Steffen Schröter, Das „Prinzip Osten“ – Einleitende Bemerkungen, in: dies. (Hg.), Das „Prinzip Osten“. Geschichte und Gegenwart eines symbolischen Raumes, Bielefeld 2010, S. 9–21, hier S. 11.

Es muss uns, ganz im Sinne von Vaclav Havel, um Integration gehen, um die Stärkung der Kräfte, die unsere westlichen Gesellschaften zusammenhalten. Wir wollen dem individuellen oder auch gruppenbezogenen Egoismus entgegenwirken, indem wir nach Gemeinsamkeiten in Mitteleuropa suchen. Das gelingt uns am besten, wenn wir uns auf dem Feld der Kultur umsehen. Unsere heutige Aufgabe besteht also darin, unter den neuen Bedingungen des demografischen Wandels, der Verknappung von Ressourcen, der Zerstörung der Umwelt, des Verlusts an Gewissheiten etc. aus dem Bereich der Kultur heraus neue Konzepte für das Zusammenleben der Menschen zu entwickeln. Ich will im Folgenden versuchen, das aktivierende Potential eines zeitgemäßen Begriffs von „Heimat“ hervorzuheben und – aus der Perspektive des Kulturförderers – in seiner Bedeutung für die Gesellschaft zu begründen.

Das Kulturmodell „Heimat“ ist zu Beginn der Moderne als Reaktion auf die Erfahrung des Verlustes von Gewissheiten entstanden. Heimat ist damit immer schon ein Argumentationsmuster gewesen, keine Naturgegebenheit. Dieses Argument wurde in der Vergangenheit unterschiedlich verwendet und auch politischen Zwecken dienstbar gemacht. Der Begriff „Heimat“ diente als Projektionsfläche unserer Sehnsüchte, als imaginärer Rückzugsort, als Raum für das Echte, Wahre, Bleibende. Im 19. und 20. Jahrhundert war Heimat eine rückwärtsgewandte Utopie, ein Gegenbild zu der durch die spannungsreichen Kräfte der Industrialisierung und Urbanisierung unablässig sich verändernden Lebenswelt der Menschen.

Dabei wurde Heimat immer mit bestimmten Orten und Räumen identifiziert: Klischeehaft stehen in Deutschland be-

stimmte Landschaftsbilder wie etwa die Berge (vom Erzgebirge bis zu den Alpen) für „Heimat“ als Synonym für Herkunft, gefühlsreiche Erinnerung an Kindheit, Familie, Freunde. Heute wissen wir, dass der Raum nicht mehr einfach als vorgegebene geografische Lage verstanden werden kann, sondern dass er das von uns Menschen entworfene Verhältnis zur Welt bedeutet. Kulturwissenschaftlich betrachtet ist der Raum „ein relationaler Handlungs- und Vorstellungsraum“, in dem Beheimatungsvorgänge stattfinden. Vor dem Hintergrund umfassender Mobilitätsanforderungen, von Arbeitsmigration und globalen Fluchtbewegungen knüpfen die Menschen soziale Beziehungen,



## Statement

---

individuelle Zugehörigkeiten zwischen Weggehen und Ankommen.<sup>7</sup>

Die Mainzer Philosophin Karen Joisten hat in ihrem Vortrag auf einer von der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen und der Konrad Adenauer Stiftung in Sachsen gemeinsam veranstalteten Tagung zum Thema Heimat die These vertreten, dass der Mensch grundsätzlich auf dem „Heimweg“ ist. Eine Heimat im Unterwegs zu finden, das scheint ihr jedoch grundsätzlich ein Widerspruch zu sein. Sie betont stattdessen die Doppelstruktur des Menschen, den einerseits die Bindekräfte an Heimat und Herkunft, andererseits das Unterwegssein, das Wegwollen und Ausbrechen in seiner anthropologischen Grundverfasstheit bestimmen.

*„Gerne würd ich mit Euch fahren in die fernste Fern.  
Doch ich habe Mutter, Schwester, Heimat gar zu gern!“*

In der Konsequenz ist Heimat kein starres Gebilde, sondern ein lebenslanger und selbst gestalteter Prozess der Beheimatung in immer neuen Versuchen mit dem Ziel, an einem Ort anzukommen. „Ort“ ist hier in einem weiten Sinn zu verstehen. Der Begriff umfasst nicht nur einen geografischen Ort, ein Dorf, eine Stadt oder eine Region, sondern auch Dinge, Gefühle, Erinnerungen, Stimmungen, Gedanken.<sup>8</sup>



Dieser Prozess des unermüdlichen Unterwegs-zur-Heimatseins verläuft, so Joisten, über Erzählungen. Jeder Mensch kennt eine Vielzahl von Geschichten, die ihn mit anderen Menschen verbinden. Damit sind wir alle durch ein dichtes kulturelles Netz aus Erinnerungen verwoben, die sich je nach Herkunftsfamilie, lokaler Tradition, Ausbildungsweg voneinander unterscheiden und so die individuelle Lebensgeschichte formen. Die aber zugleich, jenseits des Individu-

---

<sup>7</sup> Manfred Seifert, Das Projekt „Heimat“ – Positionen und Perspektiven, Einführung in: ders. (Hg.), Zwischen Emotion und Kalkül. „Heimat“ als Argument im Prozess der Moderne“, S.9–22.

<sup>8</sup> Joisten 2009, S. 2.



ellen, auf eine ursprüngliche Gemeinschaft verweisen. Diese Verweise können durch Erzählungen sichtbar gemacht werden.

Was ist darunter zu verstehen?

Nicht zufällig ist das ureigenste Arbeitsfeld der Schriftsteller aus verschiedenen Generationen die Erzählung oder der

Essay. Jeder Erzählung liegt eine fiktive oder erlebte Geschichte zugrunde, eine Erfahrung, die geteilt und weitergegeben werden will. Ein Blick auf die zeitgenössische Literatur zeigt, dass dort der Begriff der „Heimat“ längst weiter gedacht wird: Der 1964 in Wurzen geborene und heute in Radebeul bei Dresden lebende Schriftsteller Jörg Bernig ist Träger des Eichendorff-Preis, der seit 1956 an Autoren mit schlesischen Wurzeln vergeben wird. In seinem 2011 im Dresdner Thelem Verlag unter dem Titel „Der Gablitzer Glasknopf. Essays aus Mitteleuropa“ erschienenen Buch spricht er sich für ein vielstimmiges, friedliches und lebendiges Mitteleuropa aus, das seine Wurzeln im alten Habsburgerreich hat. Er weiß, dass Dresden nur dann wieder an seine alte Bedeutung anknüpfen kann, wenn es lebendige Beziehungen zu seinen Nachbarn in Prag und Breslau pflegt.

Wenn die Philosophin Karen Joisten also von narrativen Formen spricht, in denen wir uns der Heimat annähern, dann geht es dabei um Erzählungen im Sinn einer literarischen Form. Über Ideen und Vorstellungen, Gedanken und Erinnerungen hinaus, bedeutet Heimat auch Handeln, Aktivität. Heimat besteht also aus vielfältigen Formen des „Heimischmachens und Sichhineinlebens“ (Joisten). Wir sprechen nicht nur über das Denken und das Fühlen, sondern immer auch über aktives Handeln, das zu fassbaren Ergebnissen führt. Heimat ist nicht das, worin wir hineingeboren sind und ein für alle Mal feststecken, sondern es ist der Raum, den wir aktiv gestalten, der Ort, den wir uns suchen, mit Eigenem besetzen und in der Aneignung verändern. Es ist deshalb kein Zufall, dass die Formel von der Heimat als Erzählung in einigen Strukturmerkmalen dem Aufbau eines kulturellen Projekts gleicht.

Wenn wir von Projekten sprechen, dann meinen wir damit konkrete, räumlich und zeitlich eingrenzbare Vorhaben aus allen Bereichen der Kultur, die aus einem Bedürfnis nach Verwirklichung heraus entstehen: ein Künstler, ein Museum, ein Kulturverein, ein Theater planen ein Projekt: ein Festival, eine Konzert- oder Lesereihe, eine Ausstellung etc. – und führen dieses gemeinsam mit Partnern durch. Im übertragenen Sinn wird auch hier eine Geschichte erzählt. Häufig sind es gemeinsame Erfahrungen, die die Grundlage für neue Projekte bilden. Wichtig ist, dass es bei den Projekten im hier gemeinten Sinn nicht um routiniertes Alltagshandeln geht, sondern um „Herzensangelegenheiten“, um Aktivitäten, die ein besonderes Engagement aller Beteiligten voraussetzen, weil sie über das Alltägliche hinausweisen. Wir haben es also bei kulturellen Vorhaben nicht nur mit Narrativen zu tun, mit Erzählmustern, die auf ihre jeweils typische Weise „Heimat“ generieren, sondern mit konkreten Formen der Aneignung von Räumen.

Heimat bedeutet also nicht nur, dass wir Geschichten finden und erzählen, die unter die Haut gehen, sondern auch, dass wir Menschen finden, die uns zuhören und diese Geschichten mit uns teilen wollen. Nicht zuletzt geschieht dies in der gemeinsamen Arbeit. Das bedeutet auch einen Perspektivwechsel. Wir müssen, wenn wir uns mit dem Thema „Heimat“ beschäftigen, von der Region aus denken, vom Ort aus. Was können wir tun, um „Heimat“ zu stiften? Wir können die Pioniere fördern, die die utopische Heimat nicht nur denken, sondern real in Besitz nehmen und dadurch etwas Konkretes schaffen. Die Umsetzung kann dann Vorbild und Ansporn für weitere Handlungen dieser Art sein. Heimat ist dann nicht mehr nur die bisher administrativ geplante „Kultur für alle“, sondern gelebte „Kultur von allen“.

Dazu zwei Beispiele aus der aktuellen Förderung der Kulturstiftung:

Das Neisse Filmfestival im Dreiländereck zu Tschechien und Polen legt seit einigen Jahren sehr erfolgreich seinen Schwerpunkt auf den Austausch und die Vernetzung zwischen der deutschen und der mitteleuropäischen Filmkultur. Ausgerichtet wird das Festival vom Kunstbauerkinofilmclub in Großhennersdorf. Weitere Veranstaltungsorte sind Kinos u.a. in der Nachbarstadt Hradec nad Nisou. Schirmherren des Festivals sind Martin Puta, Regionspräsident der Region Liberec, Radoslaw Molon, Vizemarschall der Wojewodschaft Niederschlesien und Sabine von Schorlemer, Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst. Die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen fördert das Festival bereits seit einigen Jahren. Im letzten Jahr wurde das Kunstbauerkinofilmclub außerdem vom Vorstand der Kulturstiftung für die dreijährige Konzeptförderung 2013–2015 ausgewählt. Durch eine kontinuierliche Förderung über einen Zeitraum von bis zu drei Jahren sollen längerfristig angelegte Vorhaben oder der Aufbau von Netzwerkstrukturen im Freistaat Sachsen ermöglicht werden. Die Vergabe der Konzeptförderung stellt ein besonderes Gütesiegel der Kulturstiftung dar.

Das Kunstaustellungsprojekt „SKOK“ bedeutet im tschechischen soviel wie „Sprung“. Ein Sprung von Leipzig nach Brno, der den Beziehungen zwischen den beiden Partnerstädten im Jahr des 40jährigen Partnerschaftsjubiläums neue Impulse geben soll. Eingeladen sind tschechische und deutsche Künstler verschiedener Generationen, die ihre jeweils eigenen Erfahrungen mit ihrer Heimatstadt reflektieren. Das Ausstellungsprojekt entsteht in enger Zusammen-



arbeit mit dem Haus der Kunst der Stadt Brno/Brünn (CZ). Nicht zuletzt soll mit dem Projekt auch an die Aktivitäten der Initiative ZIPP – deutsch tschechische Kulturprojekte (2008–2010) der Kulturstiftung des Bundes angeknüpft werden, wofür sich im Kuratorium der künstlerische Leiter der Ausstellung zugleich der ehemalige Direktor des Brünner Hauses der Kunst und der Prager Akademie für Kunst, Design und Architektur, Pavel Liska, engagierte.

Die beiden Beispiele aus dem ländlichen und dem urbanen Raum sollten Ihnen zeigen: Wenn es einen Prozess der Beheimatung gibt und zugleich einen verbreiteten Willen der Menschen, diesen Weg zur Heimat zu gehen, dann müssen die Bürger künftig ihre Kultur selbst stärker gestalten und die entsprechenden Angebote vor Ort auswählen. Künstler können als Botschafter hierbei wichtige Dienste leisten. Gerade grenzüberschreitende Kulturprojekte tragen zum Abbau von Sprachbarrieren und zur Entstehung einer gemeinsamen Heimat bei. Es geht darum, neue Möglichkeiten der aktiven Teilhabe zu schaffen, mit dem Ziel einer möglichst breiten Partizipation aller Bürger.

In Sachsen existieren – wie auch in anderen Bundesländern eine Vielzahl an Amateurtheatern, Liebhaberorchestern, Freizeitchöre, Tanz- und Musikgruppen und andere Laienkultureinrichtungen, die neben den professionell arbeitenden Künstlern von der Kulturstiftung gefördert werden. Von hier aus führt dann auch wieder eine Brücke zum Gemeinschaftsgefühl. Was heißt Heimat, wenn nicht die gemeinsame geübte kulturelle Praxis? Wer sich selbst in seiner Freizeit aktiv mit dem Erlernen eines Musikinstruments beschäftigt, wer Bücher liest oder sich in kreativem Schreiben übt, seine Kinder in Musikschulen schickt, Theater spielt oder Ausstellungen besucht, weiß den Wert von Kunst und Kultur besser zu schätzen.

Zuletzt ist die Kulturwirtschaft ein wichtiges Argument für einen neuen, aktivierenden Heimatbegriff. Die Kulturwirtschaft blüht in Sachsen und auch andernorts, ihr wurde bisher nur nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Die Filmindustrie und die Kunstgalerien gehören ebenso dazu wie die Musikbranche, Arbeitsfelder, die auf die Pro-

## Statement

---

duktion und Verwertung von Kulturgütern spezialisiert sind. Gemeinsam ist ihnen, dass sie ihr Publikum häufig vor Ort finden. Mit lokalen Produkten aller Art tragen Sie zur Identifikation der Menschen mit ihrer Heimat bei.

**„Heimat“ ist nichts starr Vorgegebenes, sondern eine flexible, wandelbare Größe. Unsere kulturelle Heimat ist ein Kompositum, das sich aus Hochkultur, Laienkultur, Breitenkultur und Kulturwirtschaft zusammensetzt. Wichtig ist es, alle Formen der Ausübung von Kultur als gleichwertig zu betrachten.**

Sachsen ist ein reiches Land und es lebt aus seinem kulturellen Reichtum, aus der Vielfalt, der Fülle und Lebendigkeit seiner Kultureinrichtungen noch in den abgelegenen Stadtvierteln und in den kleinsten Provinzstädtchen, selbst in den Dörfern. Diese Orte machen „Heimat“ aus. Es geht also um eine Stärkung dessen, was wir unter „Heimat“ verstehen: Heimat meint nicht einen, sondern viele Orte der politischen und kulturellen Teilhabe. Wir, die Bürger, bestimmen selbst, was Heimat ist und wo sie stattfindet.

Was bedeutet das für das Verhältnis von Politik und Kultur?

Durch künstlerische Projekte entsteht „Heimat“ auch als neuer Ort des Politischen, denn Kunst- und Kulturprojekte sind oft länder- und grenzüberschreitend angelegt und zudem auf Partizipation gegründet. Zugleich liegt der Nutzen für die Politik auf der Hand.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat die Demokratisierung eine neue Stufe erreicht, die manche mit Besorgnis erfüllt. Das Verhältnis von Staat und Bürgern muss neu ausgerichtet werden.

Udo Di Fabio formulierte es auf der Tagung: „Zukunft Heimat“ der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen 2011 so: „Wenn also Heimat und Herkunft wieder einen größeren Platz einnehmen sollen, dann nur begriffen in der Kontingenz und persönlichen Abstraktion jeder Verortung und Verbindung eines konkreten Raumes in erzählter Zeit und erlebter Sozialität..... Heimat im 21. Jahrhundert ist akzeptabel nur als inklusive Idee, für alle offen stehend. Wer Heimat sagt, muss eine offene Welt mitdenken. Unser neues Jahrhundert ist bislang nicht scharf abgrenzend, sondern will in einer Ordnung der Freiheit der wachsenden Vielfalt eine verlässliche Grundlage geben.“<sup>9</sup>

Um dieses hohen Herausforderung gerecht zu werden, gestatten Sie mir bitte zum Schluss meiner Rede noch einen ganz praktischen Hinweis aus der Perspektive der Kulturförderung. Zur Stärkung des Mitteleuropa-Gedankens brauchen wir zielgerichtete Förderung. Die Kulturstiftung hat im Februar 2013 unter dem Motto „Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vertreten“ ein Förderkonzept zum internationalen kulturellen Dialog vorgelegt. Wir wollen damit den Austausch und die Zusammenarbeit zwischen Menschen und Kulturen fördern, Partner und Freunde in anderen Ländern gewinnen, Netzwerke bilden und zwischen Menschen, die am Freistaat Sachsen, unseren Ideen und

---

<sup>9</sup> Di Fabio, Udo, Heimat und Herkunft in entgrenzter Welt, in Zukunft Heimat, Dresden 2012



Werten interessiert sind, langfristig Allianzen bilden. Außerdem wollen wir mit diesem Förderprogramm ein positives und wirklichkeitsgetreues Bild Sachsens und Deutschlands im Ausland vermitteln und für den Wirtschafts-, Wissenschafts- und Kulturstandort Sachsen werben.

Um dieses Programm zum internationalen kulturellen Dialog zu realisieren und finanziell zu unterstützen, benötigen wir die Unterstützung des Sächsischen Landtags und der

sächsischen Landtagsabgeordneten, der sächsischen Landesregierung, aber auch unserer europäischen Nachbarn. Bitte setzen Sie sich dafür ein, dass ein solches Förderprogramm bald aufgelegt werden kann.

Vielen Dank! «

A photograph of a man with dark hair, wearing a grey blazer over a light-colored shirt, speaking into a black microphone. He has a serious expression. The background is blurred, showing what appears to be a wooden wall and a flag.

## Zwei mitteleuropäische Biographien

Lászlo Márton

» Wie ich es Ihnen schon erzählt habe, meine Damen und Herren, bin ich auf die Geschichte von János Batsányi in Linz gestoßen, und wurde damit mit der Thematik Emigration konfrontiert. Ich selber habe nie in Emigration gelebt, obwohl ich in den ersten Jahren meines Schreibens nicht veröffentlichen konnte und einen Zufluchtsort in der Übersetzung fand. Aber das wäre meine private Geschichte.

Schon bevor ich die Gestalt von Batsányi getroffen hatte, wurde ich mit der Tatsache konfrontiert, dass es einen groß-

artigen Schriftsteller gibt, der in der Emigration lebt, nämlich Sándor Márai, der mittlerweile auch außerhalb von Ungarn, z. B. in Deutschland, auf deutschsprachigem Gebiet, in Italien und Frankreich bekannt geworden ist. Seine Werke in zahlreiche Sprachen übersetzt. Damit verglichen, war es für mich eine riesengroße Überraschung, als ich mit 18 Jahren im Jahre 1977 plötzlich erfahren habe, dass Márai nicht zwischen den zwei Weltkriegen gelebt hatte. Es stimmt teilweise, ist nicht falsch, aber während meiner Entdeckung, also 1977, lebte er immer noch, und zwar im Exil in

Kalifornien. Seine Werke, die er nach dem zweiten Weltkrieg geschrieben hatte, durften nicht in Ungarn verlegt werden – sie waren in der Nationalbibliothek, aber verschlossen und nicht zugänglich. Diejenigen Romane, die er vor dem zweiten Weltkrieg geschrieben hatte, waren zwar zugänglich, aber nicht bekannt, wurden von niemandem gelesen. Dann entdeckte ich seine wichtigsten Werke. Ich habe sein ganzes Lebenswerk gelesen, unter anderem die Tagebücher, Bekenntnisse eines Bürgers, Land, Land, jetzt ist ein neues Manuskript im Nachlass entdeckt worden – der Titel auf Deutsch wäre *Ich wollte schweigen* – es ist die Fortsetzung von Bekenntnisse eines Bürgers, und gibt eine sehr kritische Analyse von Ungarn vor dem zweiten Weltkrieg und kurz nach dem zweiten Weltkrieg und beschreibt die Gründe, warum er emigrieren musste, oder sich gezwungen fühlte.

Ich kann nicht umhin, diese zwei Gestalten, meinen Romanheld János Batsányi und Sándor Márai, kurz zu vergleichen und dadurch die Frage stellen, was uns Ungarn und weiterhin für Europa die ungarische Exilliteratur und überhaupt die Exilliteratur gebracht hat. Es gibt insgesamt noch weitere bedeutende Exillanten in der ungarischen Literatur. Der erste von Ihnen war Kelemen Mikes, der im 18. Jahrhundert den Fürsten Rákóczi ins türkische Exil begleitet hatte. Er war eigentlich der Begründer der modernen ungarischen Prosa. Auch er verbrachte sehr viel Zeit im Exil und ist ebenfalls im Exil gestorben wie Batsányi und Márai.

Sowohl Batsányi als auch Márai haben mehr als die Hälfte ihrer Leben im Exil verbracht. Beide waren sehr stark an den modernisierenden Bestrebungen ihrer Epoche beteiligt.

Batsányi, wie gesagt, war der Anhänger der französischen Revolution in seinen Jugendjahren, er ist 1763 geboren, war also während der französischen Revolution noch ein junger Mann. Später wurde er ein Anhänger einer sogenannten Konstitutionellen Monarchie. Das hätte eine Vereinigung von Europa unter einer lockeren zentralen Macht, jedoch mit Bewahrung der Selbstständigkeit der einzelnen Länder und Regionen bedeutet. Diese Konzeption erweckte kein großes Echo damals. Das Buch, das damals gedruckt wurde, und zwar in deutscher Sprache, galt als verschollen und wurde erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhundert entdeckt.

Márai war ein bekennder, entschlossener und überzeugter Bürger in einem Land, wo das Bürgertum eigentlich sehr schwach war. Und nicht nur schwach, sondern auch bezichtigt. Das Bürgertum im Karpatenbecken vertrat nicht das eigentliche ungarische Prinzip. Das bedeutete, dass die Städte in Ungarn eigentlich keine ungarischen Städte waren. Die Mehrheit der Städte hatte entweder deutsche oder jüdische Bevölkerung, wie auch unsere Hauptstadt Budapest – Budapest galt noch im 19. Jahrhundert als eine deutsche Stadt. Ich kann mindestens dreißig, vierzig Städte aus den ehemaligen historischen Ungarn aufzählen, wo die schönen gotischen oder Renaissancebauten die deutschen Bürger gebaut hatten und wo alle zivilisatorischen Errungenschaften von den Sachsen-Siebenbürgern oder Zipsern oder von den sogenannten Ponzichtern, das sind niederösterreichische Bürger, errichtet wurden.

Selbst Márai war von deutscher Herkunft, sein Name war ursprünglich Großschmied. Es lebten seit dem frühen Mittelalter deutsche Gruppen in Ungarn und sie fühlten sich im Mittelalter als Untertanen des ungarischen Königs und nicht

## Statement

des deutschen Kaisers, obwohl dieser Kaiser häufig mit dem König identisch war. Also für Márai war das Bürgertum, die bürgerliche Entwicklung eine Utopie. Aber in einem fremden Kontext, z. B. in deutschen Übersetzungen, gelten seine Werke, als ob sie eine real existierende Welt beschrieben. Deshalb kann der deutschsprachige Leser Verknüpfungen zum bürgerlichen Humanismus finden, die im ungarischen Kontext nicht vorhanden sind, z. B. Fäden zu Thomas Mann oder zu Hermann Hesse, die im Original nicht vorhanden waren und auch nicht entdeckt wurden. Und deshalb bedeutet z. B. *Die Glut* auf Deutsch etwas ganz anderes als auf Ungarisch. Es bedeutet viel mehr, ist ein viel reicherer Text geworden, als das Original war. Man kann feststellen,



dass Márai seine Persönlichkeit, die Autonomie seiner Persönlichkeit in den Tagebüchern und in den Bekenntnissen bewahren konnte.

So etwas Ähnliches kann man auch in den Werken von Batsányi finden, mit dem Unterschied, dass die überwiegende Mehrheit des Nachlasses verschollen ist, durch mehrere Hausdurchsuchungen und dadurch, dass er sich aus biographischen Gründen gezwungen fühlte, seine Papiere zu verbrennen.

Beide haben sich überlebt und beide haben die kulturellen Entwicklungen in Ungarn der letzten Jahrzehnte ihrer Leben nicht mehr verstanden. Batsányi hat die ungarische Romantik, die Literatur und Kultur der sog. Reformzeit in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts nicht mehr verstanden, er starb erst 1845, also kurz vor der großen Revolution. Er hat schon die damals vorhandenen revolutionären Ideen nicht verstanden, weil er die Zusammenhänge mit der französischen Revolution nicht gesehen hatte. Damals während der Reformzeit wurde die ungarische Literatur zum zweiten Mal mündig oder selbstständig – zum ersten Mal während Batsányis Jugend während der Aufklärung – damals entstand die großartige Dichtung von Mihály Vörösmarty und die Romane von Miklós Jósika oder József Eötvös. Man kann die damaligen Aufzeichnungen von Batsányi lesen. Er konnte damit nichts anfangen, genauso wie Márai mit der modernen ungarischen Literatur der 70er und 80er Jahre. Er konnte mit der Tatsache nichts anfangen, dass Menschen im ungarischen Sozialismus überhaupt schreiben und dass ein kulturelles Leben nach wie vor existiert. Das fand er als Niederträchtigkeit und Kompromiss ohne Prinzipien, und deshalb fand er die modernen und postmodernen Werke,

die er ab und zu gelesen hatte, als irgendein wirres Zeug oder Scharlatanerie.

Beide wollten keine Kompromisse schließen, Batsányi wollte mit dem adeligen Provinzialismus und mit dem Nationalismus nichts Gemeinsames haben, Márai ein konsequenter Antikommunist und Antifaschist. Das trug auch dazu bei, dass sie irgendwie lebende Fossilien geblieben sind, und dadurch wirken sie teilweise komisch, einerseits. Andererseits sind sie deshalb heroische Gestalten, und obwohl sie teilweise komisch wirken, sind sie doch großartige Vorbilder für die folgenden Generationen, weil sie gezeigt haben, dass nicht existierende oder völlig isolierte Ideen oder Ideenwelten Jahrzehnte später wieder fruchtbar werden können und in einer ganz anderen historischen Situation verwirklicht werden können, wie z. B. die heute existierende EU irgendwie als eine späte Verwirklichung von Batsányis Konzeption gesehen werden kann. Oder anders gesagt:

### **Batsányis Konzeption war eine Vorahnung der heutigen Entwicklung.**

Márai hatte gesagt, er geht nicht mehr nach Hause zurück, solange die sowjetischen Truppen in Ungarn sind und solange keine demokratische Wahlen gehalten werden, obwohl er auch die Demokratie verachtet hatte, weil er vermutete, dass die Demokratie in Ungarn auf einem eher niedrigen Niveau verwirklicht wird, schrieb er in seinem Tagebuch. Das alles schien sehr hochtrabend und dunkelhaft zu sein, so etwas in den 1950er Jahren zu sagen. Aber ganz kurz nach seinem Tod wurden doch die ersten demokrati-



schen Wahlen gehalten, er ist 1989 gestorben, und schon im Jahre 1990 wurden die Wahlen gehalten und ein Jahr später sind die letzten sowjetischen Truppen weggegangen aus Ungarn. Dass er sich kurz vorher erschossen hatte, lässt sich nur teilweise mit seiner tiefen Einsamkeit und seiner Krankheit erklären. Er wollte die Verwirklichung seiner Utopie nicht mehr erleben. Das zeigt meiner Meinung nach teilweise seine Weisheit, Klugheit, teilweise auch seine Heldenhaftigkeit, welche auch János Batsányi nicht fehlte. Weit reichen diese kurzen Skizzen über meinen Romanheld und über den von mir bewunderten, geistigen Vorfahren Sándor Márai. Vielleicht können wir es später noch während der Diskussion angehen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. «



The background of the slide is a close-up photograph of a textile with a complex, raised embroidery. The pattern features stylized, flowing green and blue elements, possibly representing leaves or abstract forms, set against a light brown, textured fabric. The embroidery has a three-dimensional quality, with visible ridges and shadows.

# Podiumsdiskussion

Ulf Großmann

Prof. Jan Sokol

Kilian Kirchgeßner

(Moderation)

Lászlo Márton



→ **Kilian Kirchgeßner** (Moderation):

Herzlich willkommen zum zweiten Teil unserer Veranstaltung. Wir werden jetzt dort anknüpfen, wo wir aufgehört haben. Es geht weiter mit dem Thema Mitteleuropa und vor allem mit den Themen Heimat und Identität.

Aus den bislang gehörten Beiträgen hat sich als Fragestellung heraus kristallisiert, dass dieser Balanceakt von Identität und von Heimat sich zum einem als etwas Verbindendes, und zum anderen als etwas, was auch Grenzen zu Anderen bedeutet, definiert. Ich denke, dass ist ein Aspekt, den wir beleuchten sollten. Wir bleiben am Anfang einen Moment auf der Spur dieser Begriffe Heimat und

Identität, und schauen dann, auch das ist nämlich angeklungen, in die Zeit zurück, wie sich der Heimat- und Identitätsbegriff gerade in Mitteleuropa entwickelt hat und drehen das Ganze dann im letzten Schritt dieses Dreischrittes in die Zukunft. Dabei geht es dann um die Perspektiven, die wir auch zeigen wollen, wie es schon beim Referat von Herrn Großmann angeklungen ist, und darum, was Heimat in Zukunft gestalten kann, damit es eben dieser zeitgemäße Begriff von Heimat ist, wie wir gehört haben.

Zwei weitere Teilnehmer, die ich noch nicht vorgestellt habe, sind Herr Dr. Špidla und Herr Professor Sokol. Vladimír Špidla ist Historiker, ehemaliger tschechischer Re-



## Podiumsdiskussion

giert, sondern auch auf europäischer Ebene. Hat das bei Ihnen irgendwie das Verständnis des Begriffs Heimat verändert? Haben Sie sich auch auf europäischer Ebene zuhause gefühlt, gerade da sie Verantwortung übernommen haben?

### → Dr. Vladimír Špidla:

Ich denke, dass die Aussage von Herrn Außenminister Schwarzenberg wirklich sehr treffend ist, denn als ich meinen Antritt als EU-Kommissar hatte, habe ich einen Eid vor dem Europäischen Gericht in Luxemburg abgelegt, dass ich vertreten werde, was in europäischem Interesse ist und keine Instruktionen von nationalen Regierungen annehmen noch anfordern werde. Ich habe also erklärt, dass ich diese Identität annehme und ich muss sagen, dass ich mich mit ihr tatsächlich identifiziert habe; dass das nicht einen großen inneren Druck erzeugt, weil wenn wir über Identitäten sprechen, muss man sich klar machen, wo der Kern unserer Identität ist.

gierungschef, sechs Jahre lang EU-Kommissar in Brüssel. Herzlich willkommen, Herr Dr. Špidla. Ich begrüße auch Herrn Professor Sokol, er ist Professor für Philosophie, ehemaliger Minister, ehemaliger Kandidat für das Amt des Präsidenten der Tschechischen Republik, in kommunistischen Zeiten Unterzeichner der Charta 77. Seien auch Sie herzlich willkommen.

Die erste Frage möchte ich gerne Ihnen stellen, Herr Dr. Špidla. Von Herrn Minister Schwarzenberg haben wir einen Satz gehört und zwar: Heimat ist da, wo der Mensch Verantwortung übernimmt, wo er sich engagiert. Sie haben sich nicht nur in der Tschechischen Republik enga-

Wenn, sagen wir, ein Spanier nach Tschechien kommt, werde ich ihn mit Sicherheit nicht zwingen, dass er sich etwa mit manchen Linien der Böhmisches Reformation identifiziert. Aber dabei gibt es hier eine ausreichende Identifikationsgrundlage, die in der Kultur, in den Menschenrechten, im demokratischen System u.ä. steckt. Also meine grundlegende Erkenntnis aus Europa war, dass wir uns viel näher sind, als ich ohne diese Erfahrung gedacht hätte, und daher gab es für mich eigentlich gar keinen wesentlichen Widerspruch noch ein inneres Problem, mich mit meiner Aufgabe zu identifizieren, sie gewissenhaft und ohne irgendeinen Nebengedanken auszufüllen.

Und vielleicht eine letzte Bemerkung, die das auch auf interessante Weise differenziert. Ich hatte natürlich ein Kabinett mit Menschen unterschiedlicher Nationalität und mein Prinzip war, dass diese Menschen möglichst verschiedenartige Nationalität haben sollten. Die Chefin meines Kabinetts war eine deutsche Mutter dreier Kinder, weil ich davon ausgegangen bin, dass sie wenn sie eine Familie mit drei Kindern schafft, gute Organisationsfähigkeiten hat und das hat sich bestätigt. Warum spreche ich darüber? Weil mir bei der Debatte, wenn man immer in einer anderen als seiner Muttersprache spricht, sehr schnell klar geworden ist, dass ich überhaupt nicht in der Lage bin, irgendwelche kulturellen oder nationalen Abstammungen zu erkennen. Ich war relativ schnell in der Lage zu erkennen, ob jemand Jurist oder Techniker ist, ja, die durch die Ausbildung gegebenen fachlichen Identitäten waren deutlich, aber die nationalen Identitäten waren so undeutlich; wenn man sich nicht daran gewöhnt hat, dass die Tschechen die Betonung auf der ersten Silbe haben und daher hört man es auch im Englischen und Französischen, also wenn man nicht so viel über Fremdsprachen wüsste, dann könnte man nicht erkennen, ob der Jurist nun Spanier oder Deutscher ist.

→ **Kilian Kirchgessner:**

Darf ich noch eine persönliche Frage anschließen? Sie haben geantwortet, wie es auf der politischen Ebene war. Und hat sich bei Ihnen persönlich etwas verändert? Haben Sie den Begriff „Heimweh“ gehört – hatten Sie etwas Ähnliches in Brüssel oder haben Sie sich dort zuhause gefühlt?

→ **Dr. Vladimír Špidla:**

Nein, Heimweh hatte ich nicht, weil die Grundstruktur in Europa so ähnlich ist, dass man kein Heimweh hat. Da müsste ich ja auch in Písek Heimweh haben, weil ich nicht in Jindřichův Hradec bin. Der Mensch hat doch kein Heimweh nach irgendeiner abstrakten Identität, aber so wie in jenem Gedicht, man hat einfach Frau und Kinder, also die Beziehungen, die man zurücklässt, die vermisst man, da hat man Sehnsucht, aber nicht nach irgendwelchen abstrakten Strukturen, weil man nicht so weit weg ist.

→ **Kilian Kirchgessner:**

Herr Professor Sokol, Sie haben einen Aufsatz geschrieben als Philosoph, der auch einen entsprechend philosophischen Titel trägt: Nachbarschaft, Nähe und Abgrenzung aus anthropologischer Sicht. Wenn wir das Ganze in diese Runde übertragen: was ist Ihre Haupteckdaten aus diesem Aufsatz? Wie setzen Sie als Philosoph sich mit dem Thema Heimat auseinander?

→ **Prof. Jan Sokol:**

Nachbarschaft ist eine schwierige Beziehung. Wir kennen das aus dem häuslichen Umfeld. Mit den Menschen vom anderen Ende der Stadt hat man kein Problem, Probleme hat man immer mit den Nachbarn. Nachbarschaft ist eine empfindliche Sache. Internationale Nachbarschaft wird dann stark verkompliziert durch die Sprachbarriere und durch die Veränderungen des 20. Jahrhunderts, die die althergebrachte Tradition der Mehrsprachigkeit, als sich die Leute verstanden, unterbrochen haben. Und drittens: in einem modernen Umfeld zentralisieren Staaten sich stark, so dass die Menschen auf beiden Seiten einer

Grenze zwar nahe beieinander wohnen, sich aber den Rücken zukehren. Auf der tschechischen Seite des Erzgebirges schaut man Fernsehen aus Prag und auf der deutschen Seite Fernsehen aus Leipzig, Dresden, Berlin usw. Alles ist also jeweils in die andere Richtung orientiert. Und dabei denke ich, dass das Empfindliche am Thema der europäischen Integration sich gerade an den Grenzen abspielt. Das findet nicht zwischen Prag, Straßburg, Brüssel, Berlin usw. statt, sondern dort, wo die Menschen leben und wo ich denke, dass es als großes Thema und große Aufgabe existiert – ich sage dazu – Europa „zusammennähen“. Europa ist eine Art Flickenteppich, ein Mosaik unterschiedlicher Einheiten, und es geht darum, sie dort zusammen zu nähen, wo sie Nachbarn sind. Ohne das geht es nicht. Das ist eine schrecklich wichtige Komponente dieser Integration, die man im Fernsehen

nicht sieht. Und das ist der Grund, warum ich angefangen habe, nach Görlitz zu fahren, das wahrlich ein Laboratorium dieses Problems ist. All die Schwierigkeiten sieht man vor Ort: wie die alltagspraktischen Dinge Menschen einander eher entfremden statt sie einander anzunähern.

### → Kilian Kirchgessner:

Das ist eine Frage, die wir jetzt direkt an den Experten aus Görlitz weitergeben können: Welche Erfahrungen haben Sie im Laufe der Zeit gemacht, wo sie ja Görlitz aus unterschiedlicher Perspektiven unter unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Konstellation erlebt haben, über Jahrzehnte hinweg? Wie hat sich da das Zusammenleben verändert? Gibt es Unterschiede? Denn der Begriff der Zeit ist etwas, was hier immer wieder gefallen ist, der Begriff der Geschichte, der Veränderungen, die mit der Zeit einhergehen – Herr Großmann, wie haben Sie das vor Ort erlebt in dieser Grenzstadt?

### → Ulf Großmann:

Natürlich gibt es Unterschiede und das ist ja auch gut so, dass es Unterschiede gibt. Es wäre schlimm, wenn nationale Identitäten in einen Tiegel hineingetan würden und wir einen Meltingpot draus gemacht hätten. Dann wüssten wir gar nicht mehr so richtig genau, wo die Wurzeln und wo die Quellen sind, und genau das haben wir immer versucht, für unsere Stadt interessant zu halten. Wir sind, wie Herr Sokol das richtig auch wiedergefunden und wiedergegeben hat, wir sind eine Art Laboratorium des europäischen Integrationsprozesses. Hier kann man vor Ort sehen, wie die Problemlage ist, wie Menschen reagieren und vor allen Dingen aus einer Situation, die ja wirklich fast eine Laborsituation darstellt.



## Podiumsdiskussion

Da ist mal eine Grenze gewesen und es gab es ja auch kein hinüber und herüber von der einen Seite zu anderen Seite, es war ja fast wie hermetisch abgeriegelt. Diesen Prozess jetzt zu beobachten, war und ist eine sehr interessante Angelegenheit. Wir haben ja unter anderem mit unserer gemeinsamen Bewerbung um die Ausrichtung der Veranstaltung Kulturhauptstadt Europas genau das versucht, zu erreichen, indem wir gesagt haben, lasst uns dieses Laboratorium darstellen, um nicht etwa zu zeigen, hier ist alles wunderbar, hier gibt es keine Probleme, Deutsche und Polen verstehen sich, sondern um die Unterschiede aufzuzeigen, um aber auch zu zeigen, wie funktioniert dieser europäische Verständigungs-, Integ-

rations- und der spezielle deutsch-polnische Aussöhnungsprozess, wie funktioniert er an dem Ort, über den wir schon vielfach gesprochen haben heute, und da hat sich natürlich in den letzten 20 Jahren unheimlich viel getan. Viele Dinge sind mittlerweile normalisiert. Da gibt es ein Von-der-einen-Seite-zu-der-anderen-Gehen, die Unternehmen haben sich darauf eingestellt, die großen Handelsunternehmen auf der deutschen Seite haben selbstverständlich Muttersprachler eingestellt, weil sie wissen, dass natürlich polnische Kunden kommen und die wollen die entsprechende Serviceleistung auch haben, also all die großen Baumärkte und Versorgungsmärkte haben polnische Mitarbeiter eingestellt. Und sicherlich auch aus



der personalen Situation heraus, z. B. in den medizinischen Versorgungs- und Betreuungsbereichen ist es so, dass wir sehr viele polnische Mitarbeiter in Pflegediensten, im Krankenhaus usw. haben, das ist Normalität. Mich stört dabei ein bisschen, dass dieses Prickeln, was die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Polen betrifft, diese Neugier nach Entdeckung, nach Neuentdeckungen, auch das In-die-Tiefe-Gehen, wie machen die das denn die Polen, wo kommen sie her, wie sieht das mit der Geschichte aus, das ist auf der Strecke geblieben, wir sind sehr auf der Oberfläche. Es funktioniert alles an der Oberfläche, die Busse im innenstädtischen Naheverkehr fahren immer hin und her, und so weiter und so fort, aber wir wissen immer noch viel zu wenig von der Geschichte, der Landeskunde, der Mentalität, auch den persönlichen Geschichten, über die heute viel gesprochen worden ist von unseren polnischen Nachbarn. Ich denke, das ist auch symptomatisch für unser Thema Mitteleuropa. Wie müssen viel mehr voneinander wissen.

→ **Kilian Kirchgessner:**

... und dadurch entsteht genau das, was Sie ja in Ihrem Vortrag Herr Řezník als hybride Identität bezeichnet haben. Wahrscheinlich ist das hier das, was Sie damit ausgedrückt haben und was Viele hier bei uns in dem Publikum leben, zwischen Ungarn und Deutschland, zwischen Tschechien und Deutschland, zwischen vielen anderen Staaten. Wenn Sie zurückschauen, und wir brauchen gar nicht so weit in die Geschichte gehen, vielleicht in die vergangenen zwanzig Jahre, seit wann werden diese hybriden Identitäten tatsächlich stärker als Vorteil betrachtet denn als Nachteil oder als Diskriminierungsgrund gewissermaßen?

→ **Prof. Miloš Řezník:**

Mit den hybriden Identitäten meine ich die Identitäten, die sich dem gängigen Bild, also der Vorstellung, die suggeriert wurde, etwa durch die nationale Identität oder durch den Nationalismus, die den vorherrschenden Bildern nicht genau oder nicht vollständig entsprechen. Da habe ich die Normalität des nicht Normalen angesprochen. Mit genauem Blick stellen wir mit Überraschung fest, wie viele Menschen in diesem Sinn eine hybride Identität haben. Auf der anderen Seite ist es sehr typisch für Menschen in Bewegung, Migrantenfamilien, gemischte Familien, also „gemischten“ wieder in Anführungszeichen, entspricht eben dem Blick, und dass gerade in den letzten zwanzig Jahren durch die Mobilität viel mehr Raum geschaffen wird für Menschen mit dieser hybriden Identität, nur sie sind immer weniger hybrid. Das ist der Witz daran. Dass sich diese Hybridität normalisiert, durch die Verbreitung von allen möglichen Formen, die sich auch in Einzelfällen nicht wiederholen lassen, dass wir in dieser zunehmender Vielfalt leben. Also ich würde das nicht unbedingt hybride Identität nennen, was die Leute in Görlitz/Zgorzelec erleben und wie sie sich entwickeln.

→ **Frage (Publikumsbeitrag):**

*Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, aus meiner sprachlichen Sicht darüber nachzudenken, ob uns bei den heutigen ungemein interessanten Diskussionen in beiden Sprachen nicht ein Begriff fehlt und zwar Vaterland/otčina. Wir haben hier über Heimat/vlast gesprochen, aber das, was uns die Möglichkeit gibt, sich zu identifizieren, es als Eigenes anzunehmen, das heißt eine eigene Heimat zu schaffen, ist das, was wir von den Vätern über-*

*nehmen, falls wir uns damit identifizieren, dass wir dort, wo wir geboren wurden, bestimmte Eigenschaften, bestimmte Handlungsstereotypen übernommen haben oder sie uns angeboten wurden. Sollten wir uns also nicht diesem veralteten oder etwas profanen Begriff wieder zuwenden und den Begriff Vaterland/otčina in diese Diskussionen einziehen?*

### → **Kilian Kirchgessner:**

Danke für die Anmerkung und bitte die nächste Wortmeldung.

### → **Frage (Publikumsbeitrag):**

*Ich nehme die Anmerkung von Frau Generalkonsulin gern auf. Wir hatten mal in Sachsen eine gängige Losung, ich glaube vor den Europawahlen: „Sachsen unsere Heimat, Deutschland unser Vaterland, Europa unsere Zukunft“. Ich wende mich jetzt an das wertere Forum, wo bringen wir nun das Mitteleuropa unter, in diese Losung?*

### → **Prof. Jan Sokol:**

Ich würde nicht so sehr über eine hybride Identität sprechen. Ich glaube, es ist eine vielfache, wie es Herr Špidla geschildert hat. Sie ist auf mehreren Ebenen und entsteht aus dem Druck der Globalisierung. Der Mensch ist ein sesshaftes Tier und jetzt kommt die Globalisierung. Wir müssen dazwischen irgendwie schwimmen. So bauen wir uns mehrere Ebenen, die das irgendwie vermitteln. So ist diese „Zurück zu Heimat oder Vaterland“ meines Erachtens eine notwendige Folge als Reaktion auf die Globalisierung. Es geht nur darum, dass das eine oder das andere nicht überwiegt, nicht das andere verschluckt. Zum Beispiel war auch die Nazibewegung eine Reaktion

auf die Globalisierung, eine solche, die die Globalisierung negiert. Umgekehrt, also das, was uns die Neoliberalen lehren, ist das Gegenteil: wir werden verschluckt von einem allgemeinen Brei. Beides ist falsch.

### → **Kilian Kirchgessner:**

Da ist der Balancegedanke wieder, von dem wir schon verschiedentlich gehört haben. Die Balance zwischen der individuellen Identität und der kollektiven Identität war ja ein Stichwort, das wir bei Herrn Řezník gehört haben, jetzt die Balance in dem von Ihnen genannten Sinne. Aber wir hatten auch eine Wortmeldung von Herrn Špidla, der sich dazu äußern wollte.

### → **Dr. Vladimír Špidla:**

Das Problem einer vielfachen Identität ist in jedem Menschen ganz fest verankert. Wenn mich jemand fragt, was ich bin, sage ich: Historiker. Das ist meine erste Identität. Ich sage niemals Tscheche. Und in welchem Widerspruch steht die Identität eines Historikers mit der Identität eines Tschechen? Oder: ich bin Historiker und Sozialdemokrat. Steht das im Widerspruch mit irgendeiner anderen Identität? Nein. Man muss sich klar machen, dass unsere Identität immer aus einer ganzen Reihe von Identitäten, die einander nicht zuwider laufen, zusammengesetzt ist.

Und noch eine Reaktion auf den vorherigen Beitrag: Das Problem ist nämlich, dass Menschen Geschöpfe sind, die einerseits ein Territorialverhalten haben, aber andererseits als wesentliche Strategie die Migration kennen. Wir alle, wie wir hier sitzen, sind Immigranten. Eine tschechische Sage erzählt, dass wir unsere Götter genommen haben und von irgendwoher gekommen sind. Wir sind alle



Indoeuropäer, wir sind irgendwo aus dem Norden Indiens gekommen und im Grunde hat sich die ganze Struktur der Gegenwart bis zu einem gewissen Maß in der Zeit der Völkerwanderung geformt, das heißt in einer Zeit, in der alles in Bewegung war. Die Völkerwanderung war gewissermaßen eine frühmittelalterliche Globalisierung, weil sie einfach alle Kulturkreise verband, die sich damals verbinden ließen. Wir müssen also immer akzeptieren, dass es eine unserer Identitäten ist, dass wir kombiniert territorial sich verhaltende Geschöpfe sind, die als eine wesentliche Überlebensstrategie die Migration haben.

→ **Frage (Publikumsbeitrag):**

*Ich habe zwei Fragen, die eine richtet sich auf das Spannungsfeld von Europa und regionaler Heimat, die andere betrifft den Heimatbegriff. In einem Vortrag wurde einmal gesagt: Man kann zwar global reisen und global agieren, aber nicht im Globalen wohnen. Wenn man die zweite Hälfte des 20. Jahrhundert betrachtet, haben wir über 6000 weltweite große Institutionen gegründet, aber so viele Nationalstaaten gab es in keiner zeitlichen Epoche je zuvor. Meine Frage ist nun: Wo fängt die Heimat an, was heißt eigentlich Beheimatung, welche Region ist es eigentlich? Heimat hat keine Grenzen, sie ist offen. Ich habe in Dresden ein Seminar mit Kommunalpolitikern veranstaltet, da ging es um die Metropolregionen in Europa, die wirtschaftlich zusammenarbeiten. Die ganze Tendenz des Seminars war, man soll doch die Metropolregion Mitteldeutschland auflösen, wir gehören gar nicht dorthin, wir in Sachsen in Dresden, mit Leipzig und Magdeburg; wir gehören zusammen mit Prag. Unsere natürliche Region ist das Elbtal, das ist Riesa, Meißen, Radebeul bis Elbtal hinauf. Das ist unsere Region. Unse-*

*re Region ist also geographisch begründet. Was macht die Region aus? Herr Sokol, Sie sprachen von den Nachbarn und von diesen Überlappungen. Wo ist eigentlich diese Überlappung? Normalerweise würden wir eigentlich miteinander kommunizieren. Wohin schaut eigentlich Prag, wenn sie nach Heimat schauen? Schauen Sie nach Dresden oder nach Berlin und New York? Das ist die erste Frage, die auch an Herrn Špidla geht.*

*Meine zweite Frage zum Heimatbegriff selber: Können wir den Heimatbegriff überhaupt positiv gebrauchen, ohne ihn retrospektiv zu verwenden? Ich meine, kein Begriff war so missbraucht wie der Heimatbegriff in den letzten fünfzig, sechzig Jahren. Der Nationalsozialismus hat ihn missbraucht, der Sozialismus hat ihn missbraucht und diese doppelte Dehne des Begriffes, dass es auf der einen Seite die Geborgenheit, Annahme des Zuhause-Seins meint, auf der anderen Seite auch so harte Fakten wie die Sprache, die Landschaft, die Trachten usw. lässt ihn immer wieder zum Missbrauch geeignet erscheinen. Selbst in der Vorbereitung dieses Seminars war ja schon die Sorge, dass man den Heimatbegriff rein rechtlich verwendet und darüber nachdenkt, über Rechtsansprüche zu Heimat. Aber wie können wir den Heimatbegriff kreativ nutzen? Ich glaube auch nicht, dass die Patria, das Vaterland, das Ergebnis sein könne. Die Patria gehört den Patrioten und schon sind wir in einer gerichteten Heimat. Heimat ist viel offener. Also ich will den Punkt ganz gerne nochmal diskutieren.*

→ **Kilian Kirchgessner:**

Die zweite Frage war jetzt eine, die auch linguistische Aspekte angesprochen hat. Vielleicht nehmen wir da den



Autor als Ansprechpartner, der sich zu diesen sprachlichen Fragen aus seiner Perspektive äußern kann, Herr Márton?

→ **Lászlo Márton:**

Ja, ich habe einmal eine Dichterin getroffen, die aus Siebenbürgen übersiedelt ist, wo sie zur ungarischen Minderheit gehörte. Ihre Heimat war trotzdem Siebenbürgen geblieben und nicht Ungarn, wo sie sich fremd fühlte. Schließlich fand sie heraus, sie sagte wortwörtlich: meine Heimat ist die Sprache. Und zwar die Sprache, in der sie dichtete und auch heute noch dichtet. Ich bin teilweise ein Schriftsteller und teilweise ein Staatsbürger und diese zwei Sachen neige ich zu trennen. Für mich als



Schriftsteller ist meine Heimat die Sprache, in der ich gerade schreibe. Meine Muttersprache ist Ungarisch, jetzt rede ich Deutsch. Ich habe auch den Versuch unternommen, Deutsch zu schreiben, und zwar nicht wie die Exildichter das tun, aus Zwang, sondern ich experimentierte damit, ob ich in einer erlernten Fremdsprache auch fähig bin, meinen Bewegungsraum zu erweitern. Und dadurch bin ich nicht weniger, nicht minder Ungar geworden. Meine Identität verwandelte sich überhaupt nicht. Das ist durchaus möglich und auch die Fremdsprache war in dieser Situation meine Heimat. Als Staatsbürger ist es wieder etwas ganz anderes. Aber es ist auch nicht hundertprozentig regional gebunden. Einmal in den frühen 1990er Jahren habe ich einen alten ungarischen Emigran-

ten getroffen, der gesagt hat, er wäre kein Emigrant oder Exilant, weil er von der letzten gesetzmäßigen ungarischen Regierung noch im Jahre 1943 nach Portugal, nach Lissabon gesandt wurde, um dort einen ungarischen Lehrstuhl zu gründen. Nach der deutschen Okkupation von Ungarn, bzw. dem Pfeilkreuzputsch kehrte nicht mehr nach Ungarn zurück und auch später ist er außerhalb, zuerst in Portugal, dann in Südamerika, in den USA geblieben. Er hat gesagt: Wo ich mich aufhalte, dort befindet sich Ungarn, bzw. meine Heimat.

Das sind Extremfälle, natürlich, aber auch wichtige Beispiele, weil die persönliche Autonomie nicht von den kleineren oder größeren Kreisen der Freiheit, Selbstständigkeit und Verantwortung zu trennen ist. Diese Faktoren machen die Heimat aus. Heimat, die kreativ verwendet werden kann, die eine Region erlebbar macht. In diesem Sinne kann ich auch die vorige Frage beantworten: die Liebe zur Heimat ist kein Nationalismus. Nationalismus zerstört ja diese Werte, schon die frühere Version, die aus dem 19. Jahrhundert, die eher noch offen war, war in diesem Sinne zerstörerisch und der neuere aggressivere Nationalismus, der schon an Rassismus grenzt, ist in diesem Sinne noch schlimmer. Der Patriotismus ist ein zu wenig flexibler Begriff, meiner Meinung nach. Vor mir schwebt eine solche Beziehung zur Heimat, zur heimatlichen Identität und zur Verwendung der Sprache. Auch im Sinne von Kommunikation der Staatsbürger miteinander.

### → Kilian Kirchgessner:

Würden Sie das ähnlich sehen, Herr Sokol? Die erste Frage zielte ja auch ganz an Sie, wegen Ihrer Aussage mit der Überlappung in der Nachbarschaft.

### → Prof. Jan Sokol:

Ich entschuldige mich, ich habe nicht so sehr von einer Überlappung, sondern über ein Zusammennähen gesprochen. Für mich muss Europa durch zielbewusste Tätigkeit zusammengenäht werden. Ich würde da Herrn Großmann sehr gerne darin unterstützen, dass es das Ziel wäre, dass man auf den Nachbarn neugierig wird. In dem Moment, in dem Leute auf den Nachbarn neugierig werden, ist schon alles andere erledigt. Zu der zweiten Sache – ich glaube, Heimat darf kein Programm sein. Das ist schon gefährlich. Heimat ist etwas, woraus wir wachsen, wozu wir gehören als eine Gegebenheit, zum großen Teil, aber darf nie zum Programm werden. Das bedeutete schon, meine Heimat ist nicht deine, das ist schon abschließend. Dieses Zusammennähen der einzelnen Kulturbereiche, das glaube ich, ist die große Aufgabe auch für die Zukunft.



### → Kilian Kirchgessner:

Ich würde gern eine Frage anschließen. Sie haben es schön gesagt: Heimat darf kein Programm werden. Was wir im Moment in verschiedenen Ländern erleben, ist etwas, was dem ein wenig widerspricht. Ungarn ist ein Beispiel dafür, ein anderes haben wir ja unlängst auch in Tschechien gesehen, in dem Präsidentschaftswahlkampf, wo die Herkunft von Herrn Schwarzenberg oder seine doppelte Identität gewissermaßen auf einmal auch zur politischen Frage geworden ist. Was ich in die Runde als Frage geben möchte, ist: Glauben Sie, dieses Mitteleuropa, diese Offenheit, diese Identität, die nicht eine Nationalidentität ausschließlich ist, ist ein Elitenprogramm, oder ist es etwas, was tatsächlich auch in der Breite, in der Masse funktioniert?

### → Ulf Großmann:

Ich wollte eigentlich auf die interessante Frage von Frau Krejčíková eingehen, vielleicht kann ich das etwas verbinden. Frau Krejčíková hat uns ja nochmal konfrontiert mit einem sozusagen terminologischen Gegenentwurf zum Thema Heimat, nämlich mit dem Begriff Vaterland. Ich stamme aus Dresden, bin in Dresden geboren, meine Vaterstadt ist Dresden – nicht mein Vaterland, aber meine Vaterstadt, in dem Falle also ein territorial begrenzter, definierter Raum, ein kartographierter Raum, wie ich das vorhin schon gesagt habe. Meine Heimat ist aber Görlitz, weil ich mir dort meine Heimat geschaffen habe, meine Familie und alles, was dazugehört: die Geschichten, die Erzählung, die Familie, die Freunde, das Arbeitsumfeld, was man sich aufgebaut hat, als auch die vielen immateriellen Dinge, die auch nicht räumlich begrenzt sind, die in andere Bereiche hineingehen, wo ich auch keine

scharfe Grenze ziehen kann, da genau hört meine Heimat auf, da schwimmt sie vielleicht mal heute etwas weiter hinaus, morgen habe ich ein anderes Tätigkeitsfeld, meine Familiensituation hat sich möglicherweise verändert, man musste auf ein geliebtes Familienmitglied verzichten. Plötzlich bekommt der Begriff Heimat einen völlig anderen Tiefgang. Das habe ich auch versucht in dem Vortrag miteinzubauen und ich denke, um auf die Frage von Ihnen nochmal zurückzukommen, wie können wir überhaupt mit diesem belegten, besetzten Begriff umgehen? Wir haben es ja in Deutschland und in der deutschen Sprache überhaupt schwer, weil es unglaublich viele Begriffe gibt, die negativ besetzt sind. Und ich verstehe unsere Aufgabe, auch die Aufgabe dieses Forums gerade so, dass wir mit bestimmten Begriffen, wie in dem Falle mit dem Begriff Heimat einfach mal so umgehen, das wir ihn befragen, und nicht einfach sagen: das ist ein besetzter Begriff, der negativ belegt ist, durch Nationalsozialismus, durch Sozialismus, durch Romantik, wir gebrauchen den Begriff nicht. Wir haben keinen anderen. Daher müssen wir diesen Begriff für uns selbst neu gestalten und neu formen. Ich glaube zu Ihrer Frage, da gehört auch dazu, dass wir uns Geschichten erzählen, dass wir gar nicht so abstrakt bleiben. Wir als Kulturstiftung – unser Auftrag ist natürlich mit dem Kulturellen umzugehen, ein Wirtschaftsmann wird es anders sehen, aber wir sagen natürlich, wir haben die Mittel in der Hand, um Geschichten zu erzählen, Literaturgeschichten, Musikgeschichten, Projekte zu machen, um mit Partnern zusammenzukommen und aus diesem gemeinsamen Erfinden, Erzählen und Zuhören – das ist ein ganz entscheidender Punkt, da geht es nicht um das Senden von Geschichten und Ideen, es geht auch um die Bereitschaft,



die Geschichten zu empfangen, da können wir sehr viel sensibilisieren und viel dafür tun, dass diese neue Bestimmung des Begriffes Heimat auch eine neue Qualität bekommt.

→ **Dr. Vladimír Špidla:**

Ich für mich selbst arbeite in der Politik mit einer Vorstellung von zwei politischen Linien. Es gibt eine nekrophile Politik, eine nekrophile Linie, die die Macht kumuliert und zum Gewinn durch das Zerstören des Anderen führt – das ist übrigens sehr gut in der Konzeption der Wettbewerbsfähigkeit zum Ausdruck gebracht: sind wir wettbewerbsfähig im Verhältnis zu China, heißt es, dass die Chinesen arm und wir reich sind. Dann gibt es noch eine andere Konzeption, die biophile Politik darstellt, die allgemein auf einer transzendentalen Akzeptanz des Lebens an sich basiert. Ich glaube, in dem Heimatbegriff können wir entweder seine nekrophilen Linien entwi-

ckeln – und wir wissen, bis wohin man damit gelangen kann – oder entwickeln wir im Gegenteil seine biophilen Linien, das heißt die Annahme des Lebens in seiner Vielfalt. Das ist nicht einfach, dennoch denke ich nicht, dass es nur ein Elitenprojekt wäre.

### → Prof. Miloš Rezník:

Vielleicht nur zwei kleine Anmerkungen zu der Debatte der letzten Minuten. Ich versuche jetzt einen Witz in einem Satz zu erzählen und daran etwas zu illustrieren. Es geht um einen Engländer, es ist ein französischer Witz. Der Engländer ist verschwunden und nach zehn Jahren wird er auf einer Wüsteninsel gefunden. Da stehen drei Häuser, er wird gefragt, was sind das für Häuser und er antwortet: das erste ist das Haus, in dem ich wohne, das zweite ist der Klub, den ich besuche, und der dritte ist der Klub, den ich nicht besuche. Es ist sehr wichtig, irgendwo nicht dazu zu gehören, damit ich sagen kann, wohin ich gehöre. Es geht nicht unbedingt immer darum, die anderen ab- oder auszugrenzen, sondern irgendwo auch sehr vage meine Zugehörigkeit zu definieren. Das ist eben der Widerspruch zur Globalisierung. Je mehr Globalisierung, die von Leuten auch gelebt wird, desto mehr braucht man irgendwelche Verankerung, und das ist das Geheimnis dieses neuen Aufstiegs von Regionalität, lokaler Identität und ethnischen Kulturen, die jetzt unglaublich trendy sind. Es ist sehr interessant, je mehr Globalisierung, desto globaler sind die ethnischen regionalen Kulturen zu sehen, und umgekehrt. Die werden immer wichtiger. Noch ein Punkt zur Heimat: Heimat ist polyvalent, das bedeutet, dass jeder Mensch, Sie haben das angedeutet, mehrere Heimaten an verschiedenen Orten und im verschiedenen Umfang haben kann. Ich bin

ein Ostböhme, wenn ich einen Brünner treffe, bin ich sofort ein Prager, weil ich in Prag geboren bin, ich bin Chemnitzer. Ich sage das so: Sachsen als Heimat. Das ist für mich eine Erkenntnisheimat. Chemnitz, das ist eine Stadt – Sie müssen viel Phantasie haben, um die Stadt schön zu finden [Lachen aus dem Publikum] – das waren die Dresdner und Leipziger. Nach dem Umzug hatte ich zunächst keine allzu vielen Anstöße, mich dort wohl zu fühlen. Dann habe ich mich erkundigt, die Umgebung bewandert, viele Bücher über das Werden der Stadt gelesen, auch nach dem Krieg, in der DDR und ich finde die Stadt nicht schöner dadurch, nur: die Stadt ist für mich verständlich. Es ist ein Raum, den ich lesen kann, wo ich mich orientiere. Es ist etwas, was für mich einen Sinn ergibt. Man fühlt sich dort in einem vertrauten Raum, wo man Erinnerungen und Orte hat, die Zeichen sind Ikonen und das schafft die Heimat. Irgendwo, wohin man gehört, warum auch immer man dorthin gehört.

### → Frage (Publikumsbeitrag):

*Danke schön. Genau diese Vertrautheit möchte ich gerne als neue Kategorie in die Diskussion einführen. Ich halte Nationalstaaten, vielleicht auch Vaterländer für Konstruktionen, zum Teil recht junge historische Konstruktionen, die dazu dienen sollen, sich abzugrenzen. In meiner Perspektive geht es um Vertrautheit. Als die Mauer fiel und ich Anfang der 1990er in Warschau zu Besuch war, hatten wir Gespräche mit Herrn Bartoszewski und mit Herrn Mazowiecki. Wir sprachen davon, dass ich mich in dem Europa, zu dem ich jetzt als Deutsche gehöre, noch ein bisschen unwohl fühle, weil es mir fremd vorkommt. Und dass es gut wäre, wenn andere Osteuropäer auch nach Europa kämen, damit wir beim Interview vielleicht*



ein bisschen umstellen können. Herr Bartoszewski fand die Idee interessant und Herr Mazowiecki gab mir eine polnische nationale Antwort. Das war irritierend. Wo gehöre ich jetzt hin? Ich bin jetzt in Europa, weil die Deutschen in Europa sind, womit ich jetzt zu Westdeutschland gehöre, aber mit den Osteuropäern verbindet mich eine Vertrautheit, nämlich im Umgang zum Beispiel mit dem Regime. Ein paar Jahre später bin ich im Jemen unterwegs. Ein Land, das auch zweigeteilt gewesen ist, in Süd- und Nordjemen. Im Südjemen sind wir unterwegs, ein Südjemenit, eine Ostdeutsche und ein Westdeutscher. Es ist kein Witz, es ist passiert. Wir fahren in einem Jeep an einem zerschossenen Panzer vorbei ins nächste Vadi und der Südjemenit und die Ostdeutsche erzählen sich einen Witz nach dem anderen über die Nordjemeniten und die Westdeutschen. Und der Westdeutsche fährt stur Auto. Wem war ich näher? Mit wem war ich vertraut? Ein paar Jahre später wieder bin ich in Paris und wir reden dann über Europa und wie Frankreich und Deutschland versuchen, den Urkonflikt zu bewältigen und ich fühle mich vertraut. Vielleicht vertrauter, als ich zu der Zeit in Warschau gewesen wäre. Das spricht sehr für Ihre These. Wir müssen uns die Dinge vertraut machen, dann sind wir in ihnen auch zu Hause. Ich halte viel von dem Thema Vertrautheit, ansonsten glaube ich, wäre es mit Europa schwierig. Das ist die dritte Anekdote. Das war auf einer kleinen Insel vor Kenia. Ich wurde gefragt, wo ich herkäme, ich dachte, naja, Afrika, Insel, ich sagte Europa, das geht in jedem Fall in Ordnung. Ich sagte, ich bin Europäerin. Voller Stolz und Inbrunst kurz vor dem Irakkrieg. Er guckte mich an und meinte: Das geht ja nicht. Ich sagte, ja, doch, Europa. Er: Woher aus Europa, das musst du doch genauer sagen. Dann sagte ich: Ich komme aus

*Deutschland. Ach ja, Europa ist in Deutschland. Sie haben mir das Europa nicht abgekauft. Sie haben gar nicht gedacht, dass es das gibt. Also die Frage, wie wir Vertrautheiten herstellen, müssen wir entscheiden, und da bin ich sehr nah bei Ihnen, als Sie gesagt haben, im Erzgebirge geht das Wasser nach hinten runter und nach vorne runter, aber über die Elbe kommt es doch wieder zu uns.*

→ **Frage (Publikumsbeitrag):**

*Mein Name ist Milan Horáček, ich war für die deutschen Grünen im Bundestag und dann später im Europaparlament. Ich habe ein ganz anderes Problem mit der Heimat und der Identität. Warum? Ich komme aus Nordböhmen, Altvatergebirge/Jeseníky. Als ich nach Deutschland kam, war ich eine Zeit lang in Hessen – ähnliche Beschaffenheit, viele Wälder. Als ich dann zurückkam, habe ich mit der Heinrich Böll Stiftung eine damals noch in dem tschechslowakischen Außenministerium veranstaltete Konferenz über Exil und Heimat vorbereitet: *Odchody a návraty / Das Weggehen und Zurückkommen*. Damals, zum Beispiel mit dem Schriftsteller Škvorecký, der lange Zeit in Kanada war, oder mit Leuten, die in Amerika oder in Rom wie Jiří Pelikán waren, haben wir festgestellt, dass die tschechische Hymne eine interessante Frage am Anfang stellt: „Kde domov můj? / Wo ist meine Heimat?“. Dann aber gleich die Antwort gibt: „Voda hučí po lučinách, bory šumí po skalinách, v sadě skví se jara květ“/ „Das Wasser braust auf den Wiesen,/ Wälder rauschen auf den Felsen, / Im Garten strahlt des Frühlings Blüte“. Ich sage das bewusst anschließend auf den vorherigen Auftritt, weil nicht nur in den Volksliedern, sogar in der tschechischen Hymne verankert ist, wo meine Heimat ist. Nun*



*mein Problem: ich habe erst, als ich schon meine Heimat verlassen musste, aus meinem Verständnis, also nach 1968 im indirekten Sinne vertrieben wurde und eine neue Heimat gefunden habe, zugleich ein neues Heimweh empfunden. Und zwar als ich dem Meer begegnete, als ich zum ersten Mal am Meer war. Dann bin ich zweimal, dreimal im Jahr zum Meer gefahren. Und wenn ich es jetzt ein paar Mal nicht zum Meer geschafft habe, fühle ich so etwas wie Sehnsucht oder Heimweh. Ich bin ganz außer mir und muss es schaffen, wenigstens für ein paar Tage zum Meer zu kommen. Was ist das, frage ich die Experten über Heimat und Identität. [Lachen]*

→ **Frage (Publikumsbeitrag):**

*Ich will an einem Beispiel ein Spannungsfeld erklären, das ich zwischen dem Begriff der Heimat und dem Begriff des Vaterlandes ausmache. Ich selbst bin Lausitzer Sorbe. Die Heimat der Sorben war immer die Lausitz, aber es hat in der Geschichte Vertreter der jeweils in den politischen Kreisen Deutschlands gegeben, die die Sorben als Vaterlandslose gesehen und verdächtigt haben. Oder es gab auch sorbische Vertreter, darunter Literaten, die bezüglich des jeweils konkreten deutschen Staates gesagt haben, vielleicht auch zu Recht, dieser Staat ist nicht unser Vaterland. Das heißt, wir Sorben haben nie heimatlos gelebt, aber doch gelegentlich vaterlandslos, und vielleicht ist das auch gar nicht so schlecht gewesen, weil man dann dazu neigt, sich nicht so einfach für dieses Vaterland gegebenenfalls auch als Kanonenfutter verheizen zu lassen. Also die Frage, die ich stellen möchte ist: Ist der Begriff des Vaterlandes überhaupt noch produktiv, oder stellt er ein Spannungsfeld zum Begriff der Heimat dar?*

*Der zweite Punkt, auf den ich hinweisen möchte, ist folgender. Wir diskutieren heute vor allen Dingen das deutsch-tschechische Verhältnis und teilweise auch das deutsch-polnische Verhältnis. Wenn ich mir aber anschau, wie viele der Schüler und Lehrlinge zum Beispiel in Sachsen die jeweilige Nachbarsprache lernen, da ist die Zahl zwar langsam gestiegen, aber nach wie vor auf einem eigentlich – mit Verlaub – lächerlichen oder zumindest nicht akzeptablen Niveau. In unseren Nachbarländern Polen und Tschechien sieht das zwar noch etwas besser aus, aber das Interesse an der deutschen Sprache geht nach meiner Wahrnehmung doch in den letzten Jahren zurück, zugunsten des Englischen. Sind da nicht Züge auf Gleise gestellt worden, die schon längst unsere heutige Debatte mindestens teilweise in Frage stellen?*

→ **Frage (Publikumsbeitrag):**

*Ganz kurz zum Begriff Heimat: Es ist philosophisch interessant, dass wir Begrifflichkeiten immer in Sprachen definieren wollen und müssen, und dann feststellen, dass wir an Grenzen stoßen. Beim Begriff Frieden stellen wir Folgendes fest: Wenn wir Frieden in Ursprung des Wortes genau sehen, dann definiert sich Frieden über Freundschaft, Frieden und Freiheit, alles das gleiche Wort im Ursprung. Wenn wir über Heimat sprechen, haben wir das gleiche Problem. Wir denken den Begriff, ohne ihn wörtlich sprachlich fassen zu können. Schaut man mal in die Vergangenheit zurück, heimatlos wurde auch mit dem Begriff elend übersetzt. Das ist eine interessante Betrachtung, wenn man dann feststellt, dass wenn man elend war, dann war man heimatlos, also völlig entwurzelt, leer. Ich denke, wenn wir nach einem positiven Ansatz für den Begriff Heimat trachten, dann sollten wir den*

so sehen, dass wir eben nicht entwurzelt sind, sondern das wir Wurzeln haben, diese belegen und beleben. Als letztes noch: Genderpolitik – man sollte auch die Muttersprache nicht vergessen. Wenn es Frau Generalkonsulin war, die das Vaterland betont hat, möchte ich nun als Mann die Muttersprache betonen.

### → Frage (Publikumsbeitrag):

Um vielleicht ins Praktische zu gehen, darf ich zunächst kurz darauf hinweisen, welche Vorgeschichte der Begriff Vaterland in der deutschen Sprache hat. Es gibt ein Kirchenlied, das im frühen 17. Jahrhundert bis heute gesungen wurde. Darin war das Vaterland das Land des himmlischen Vaters. Der Himmel, in dem es keine Scheidung nach Sprachen und Völkern mehr gibt, das war europäische Gemeinsamkeit. Nach Napoleon, wie Sie uns berichtet haben, haben wir plötzlich etwas ganz Neues: eine Segnung der Waffen, geschieden nach Konfessionen und wenn sie zur polnischen Armee und diversen anderen gehen, wenn sie diese Tradition bis heute empfinden, ein himmlischer Beistand für die Trennung der Völker.

Ich komme zum Dritten: als Konsequenz. Ich habe heute ein halbes Dutzend der Studenten aus Görlitz mitgebracht und sie haben mich gefragt, was sind denn eigentlich die konkreten Ergebnisse des heutigen Tages. Warum diese Eminenzen und Exzellenzen, die heute versammelt sind, was soll das jetzt praktisch herauskommen. Aus dem, was bislang diskutiert wurde, habe ich noch nichts erfahren. Aber die Studenten haben sich einen Kopf gemacht. Sie fragen: Warum eigentlich wirbt Amerika um Vertrauen, durch ein Parlamentarierprogramm und wir hier, wir machen nichts. Warum Exzellenz

Štěch, warum, Herr Präsident Rößler, machen wir nicht auch so was, eine Parlamentarierinitiative, weg von den Eliten, hin zu den jungen Leuten, Einladung für kurze oder längere Zeit, junge Tschechen nach Dresden und das restliche Sachsen, junge Sachsen nach Prag und das restliche Böhmen, sodass wir auf dieser konkreten Ebene wirklich das Forum Mitteleuropa dahin führen, wo es Zukunft hat, nämlich die Erkenntnis, dass unsere Heimat eine gemeinsame ist, der Elberaum. Danke.

### → Kilian Kirchgessner:

Vielen Dank, das wäre mit dem Versuch um ein Fazit schon beinahe ein Schlusswort, aber so weit ist es dann doch noch nicht. Wir werden uns gleich noch mal in Richtung Fazit und Perspektive begeben, aber wir haben noch eine letzte Frage aus dem Publikum, bevor wir dann in die Zielgerade einbiegen auf dem Podium.

### → Frage (Publikumsbeitrag):

Auf meine praktische Anmerkung muss nicht reagiert werden, trotzdem fühle ich mich verpflichtet, diese gerade aus dem Grund auszusprechen, weil hier Viele sitzen, die über die Bedingungen für weitere Mittelzuteilung für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit entscheiden werden. Ich möchte kurz das Thema „Zusammennähen“ und kulturelle Projekte des Zusammennähens von Tschechen und ihren deutschsprachigen Nachbarn ansprechen. Wir haben Erfahrung mit einem Kulturprojekt gemacht, das gerade zu diesem Zusammennähen beitragen sollte. Es sind Tschechisch-Deutsche Kulturtage, ein etabliertes Festival, an dem sich auch das Generalkonsulat der Tschechischen Republik in Dresden beteiligt. In Zusammenarbeit mit deutschen Partnern haben wir ver-

*sucht, Unterstützung für diese Form des Zusammennähens der böhmisch-sächsischen Region aus dem Europäischen Fonds für Regionalentwicklung Ziel 3 zu gewinnen. Diese Bemühung scheiterte jedoch an der deutschen Seite mit einem Hinweis darauf, dass solch ein*



*dotiertes Kulturprogramm eine Konkurrenz für andere Kulturveranstalter bilde, die ihre Veranstaltungen ohne Zuschussprogramme umsetzen. Ich glaube, es ist einerseits gut zu wissen, dass so etwas geschieht, und zweitens ist es gut, darüber nachzudenken, ob der Mehrwert der grenzüberschreitenden kulturellen Zusammenarbeit mit dazugehörigen Mehrkosten wohl nicht ein Grund dafür ist, die Bedingung der Wettbewerbsfähigkeit und der Nichtverletzung der Wettbewerbsfähigkeit nicht so strikt anzuwenden. In Grenzregionen sehen wir nämlich,*

*dass es nicht besonders rentabel ist, grenzüberschreitende Kulturveranstaltungen zu organisieren. Es ist eine Information, die manchen von Ihnen wohl bekannt ist, und daher ist es nicht nötig, darüber zu diskutieren. Nichtsdestotrotz habe ich mich verpflichtet gefühlt, es hier zu erwähnen, wie es auf der praktischen Ebene ist.*

### → Kilian Kirchgessner:

Vielen Dank, jetzt sind wir von der philosophischen und historischen Ebene schon in die politische Ebene gekommen. Das ist ein Ball, den wir sicherlich bald in Richtung Schlusswort an die beiden Parlaments- und Senatschefs weitergeben werden. Wir hatten sehr viele linguistische Feinheiten gehört. Wir hatten von Vaterland, Muttersprache und ganz vielen Definitionen gehört, nichtsdestotrotz sind eine ganze Reihe von Fragen aufgeworfen worden. Viele haben tatsächlich damit zu tun, dass wir – und damit biegen wir jetzt tatsächlich in die Zielgerade ein – die Perspektive uns anschauen dessen, was wir gehört haben. Wie sich der Heimatbegriff verändert hat, wie er zu dem geworden ist, was er heute ist. Lassen sie uns an dem Punkt innehalten und den Blick nach vorne richten, in welche Richtung wir ihn weiterentwickeln wollen.

Herr Großmann, Sie hatten ja schon einen Impuls gegeben und gesagt, es soll mehr gestaltet werden. Das ist der Weg zu diesem neuen, zeitgemäßen Heimatbegriff. Woher nehmen Sie den Optimismus, dass das gelingt?

### → Ulf Großmann:

Den Optimismus nehme ich zunächst aus der ganz praktischen Arbeit: Wenn wir in der Kulturstiftung sehen, wie viele Leute unterwegs sind, gerade junge Leute und in un-

## Podiumsdiskussion

serem Fall, mit den Mitteln von Kunst und Kultur, sich Heimat zu schaffen und dass eben häufig auch grenzüberschreitend, indem Projekte initiiert werden, wo junge Leute, denen Grenzen in ganz anderer Weise eine Rolle spielen als noch meiner Generation, die wir mit harten politischen Grenzen, die auch was mit Abgrenzung, Ausgrenzung zu tun hatten, großgeworden sind. Unsere Studenten, einige sind heute auch mit dabei, gehen völlig unkompliziert mit diesem Themenfeld um. Wir sind eher auf der Suche nach der Ermöglichung, da darf ich mich schon mal an meine Vorrednerin anschließen. Wir sind daran interessiert, Formen zu finden, wo diese Zusammenarbeit, diese Formate, diese künstlerischen und kulturellen Formate auch unterstützt werden, wo sie beför-

dert werden. Wir sehen das als Kulturstiftung auch als ein Auftrag der Gemeinschaft an: Die finanzielle Unterstützung, die Schaffung von Rahmenbedingungen, dass solche Kooperationen auch ermöglicht werden. Und wenn man dann gesehen hat, wie solche Projekte funktionieren, was dann bleibt an nachhaltigen Wirkungen bei den jungen Leuten, dass da eben wirklich Kontakte, Netzwerke entstehen, die teilweise lange andauernd sind, wo Freundschaften, Partnerschaften – persönliche, aber auch im wirtschaftlichen, kulturellen Sinne, bis hin zu politischen Partnerschaften – entstehen, dann hat Kultur unserer Meinung nach eine ganz wichtige Schlüsselaufgabe. Deswegen sehen wir es auch als die Kernaufgabe unseres Fördergeschäftes an, darauf zu drängen und da-



ran zu erinnern, dass einerseits natürlich Kulturarbeit innerhalb Sachsens gefördert werden soll, aber auch mein Apell, den ich schon zum Schluss meiner vorherigen Aus-führung gemacht habe, dass wir auch Möglichkeiten brauchen, um solche internationalen grenzüberschrei-tenden Partnerschaften begleiten zu können. Da sehe ich einen enormen Gestaltungsraum. Und ich sehe sehr, sehr viele junge Leute, die völlig unkompliziert und vor-behaltsfrei rangehen, für die Grenzen keine Rolle mehr spielen und wenn wir die jungen Leute fragen würden, die jetzt dahinten sitzen, wo die ihr nächstes Semester studieren werden, die machen ein Auslandssemester, da werden Sie hören: Argentinien, Spanien, Polen, Tschechi-en – Prag war auch jemand dabei – völlig selbstverständ-lich mittlerweile; und das ist, was wir anstreben müssen.

→ **Kilian Kirchgeßner:**

Kultur als Schlüsselaufgabe habe ich als Schlagwort da-mit rausgehört. Lassen Sie uns dieses Schlagwort doch tatsächlich nutzen als Stichwort für unsere Schlussrunde in diesem Plenum. Das Schöne an unserer Diskussion ist, dass wir so viele verschiedene Perspektiven versam-melt haben. Die kulturelle, politische, historische und philosophische Perspektive. Was ist aus ihrer jeweiligen Sicht – und damit gebe ich jetzt die Frage in die Runde – die Schlüsselaufgabe zur Schaffung von einer gemeinsa-men mitteleuropäischen Heimat?

→ **Lászlo Márton:**

Wenn ich das Wesen von Mitteleuropa in einem Satz zu-sammenfassen sollte, würde ich sagen, es ist ein Gebiet, eingeklemmt zwischen zwei expansiven Regionen, der westlichen und östlichen. Dieses Gebiet pendelt hin und

her in den Jahrhunderten. Manchmal übernimmt es die Errungenschaften vom Westen, so wie es im Mittelalter war, dann kommt die türkische Expansion, dann wieder-um eine Entwicklungsphase westlicher Prägung, dann die Sowjetisierung. Jetzt erleben wir wieder für die Ent-wicklung eine friedliche Phase, damit wir uns, Mitteleu-ropäer, aus den Nachteilen der früheren Jahrzehnte erho-len werden. Diese Chance muss man in den Jahrzehnten, die uns zur Verfügung stehen, ausnutzen. Dafür ist eine Bedingung, dass die Regionalismen keine Provinzialis-men werden und dass es nicht zur Isolierung einzelner Länder führt, sondern dass die Kommunikation weiter-geht, und zwar auf produktive Weise. Ich als Schriftstel-ler könnte sagen, eine Bedingung dafür ist die Erzählbar-keit unserer Geschichten und in dieser Erzählbarkeit einen gemeinsamen Nenner zu finden. Ich würde sagen auch eine gemeinsame Sprache, die nicht unbedingt die englische Sprache werden muss, sondern die Sprache der gemeinsamen Werte, dass es einerseits erzählt und andererseits verstanden werden kann. Das bedeutet nat-ürlich auch – was schon erwähnt wurde – dass wir auch auf die anderen, auf die Nachbarn und die nächsten Nachbarn aufpassen müssen und sie verstehen – ihre Kultur, Literatur, Gegebenheiten. Das ist das Zusammen-nähen ungefähr, nicht von ganz Europa, sondern zuerst von den Einheiten dieser Region, was auch einen An-schluss zu weiteren Regionen möglich macht.

→ **Prof. Jan Sokol:**

Gestatten Sie mir auch eine kurze Geschichte. Herr Schwarzenberg sagte, wir sollen uns nicht so ernst neh-men. Ich erwähne also eine Geschichte aus unserer Fa-milie. Mein Schwiegersohn emigrierte mit seinen Eltern

1968 nach Paris. Als er dann zum ersten Mal nach Prag zurückkam und im Winter 1990 auf dem Bahnhof Smíchovské nádraží ausstieg, in seinem Geburtsviertel Smíchov, roch er den schrecklichen Geruch des Presskohle und sagte: Heimat.

Und noch zum Kulturbegriff: Es ist wichtig, sich dessen bewusst zu werden, dass die Kultur nicht nur das ist, was in der Kulturrubrik der Zeitung steht, sondern bereits per definitionem all das, was von der menschlichen Pflege abhängig ist. Allein von sich selbst wächst das Unkraut, das Getreide ist schon die Kultur. Ich glaube, es ist wichtig, sich dessen bewusst zu sein. Wahrscheinlich meinte das auch Frau Generalkonsulin: das sind die Dinge, die wir geerbt haben, die uns auferlegt worden sind, damit wir sie bewirtschaften. Natürlich ist nicht alles, was wir geerbt haben richtig. Viele geerbte Dinge müssen wir loswerden. Wenn wir uns aber nur umschaun, sehen wir vieles davon, wovon wir leben und worum wir uns kümmern sollen. Das ist in meiner Wahrnehmung Kultur, inklusive die mitteleuropäische, die in mancher Hinsicht unglaublich gut wusste, wie mit den schwierigen Bedingungen umzugehen ist.

### → Prof. Miloš Řezník:

Falls wir beim Hauptthema bleiben, das Sie für diese Schlussrunde vorgeschlagen haben – die Kultur und die Rolle der Kultur – nehme ich an und auch fachbezogen bin ich der Meinung, dass wir an vielen historischen Beispielen sehen, wie die Identitäten Projekte sein können, die zu propagieren sind. Sie können auch anders entstehen, doch auch propagiert und wirklich durchgesetzt werden. Eine Erfolgchance hat es allerdings nur dann,

wenn sich Menschen angesprochen fühlen, wenn dadurch ein Problem gelöst wird, wenn es Antworten auf Fragen liefert. Es scheint meiner Meinung nach in der jetzigen Welt nicht mehr möglich zu sein, über die Kultursphäre, Sphäre der Kulturarbeit und Kulturpolitik hinaus, konkrete Identitätsprojekte zu schaffen und diese auf irgendeine Art und Weise zu projektieren. Ich halte es für sehr wichtig, – und heute habe ich es bereits in einem meiner anderen Auftritte erwähnt – die Möglichkeiten und Voraussetzungen für Menschen zu schaffen, damit sie selber zu etwas eine Beziehung bilden können, damit für sie ihre Umgebung irgendwie lesbar und vertraut wird, damit sie sich darin orientieren können. Eine Artikulierung, ob es eine gibt oder nicht, ist sogar nicht nötig, eventuell kommt sie von sich selbst.

Was wir in der Kultur vermeiden sollen, ist das Propagieren einer konkreten Form, einer konkreten Formulierung – das passiert aber meiner Meinung nach nicht – und auch eine allzu starke Orientierung auf Themen, Ikonen, Symbole, die als Voraussetzung einer positiven Identifizierung betrachtet werden. Wir sollten Menschen für ihre Heimat – sei sie eine beliebige – damit gewinnen, dass wir sie zu Problemen hinführen, dass wir Probleme ihrer Heimat thematisieren. Heimat ist nämlich nicht nur das, was wir mögen, wo wir uns wohl fühlen, sondern immer auch das, was uns ärgert. Denn erst, wenn uns etwas ärgert, heißt es, dass wir es auch für unsere eigenen Probleme halten. Wir müssen uns also nicht nur über das Positive und “Schöne“, sondern auch über das Problematische identifizieren. Probleme ärgern uns nämlich erst dann, wenn sie uns auch betreffen. Durch Probleme eines gewissen Umfelds integrieren wir uns in



dieses Umfeld. Das ist eine Paradoxie des regionalen, lokalen oder eines anderen Patriotismus.

→ **Dr. Vladimír Špidla:**

Ich glaube, Mitteleuropa ist vor allem durch seine Kulturidentität definiert, die älter ist als der Nationalismus. In den größten Bestandteilen der Kultur ist jedenfalls ihr ethnischer Ursprung nicht zu erkennen. Schwer wird man behaupten, die Barockmusik sei irgendwie ethnisch bedingt, abgesehen davon, dass einer der größten Komponisten Bach ist. Ich glaube, wir müssen diese Linie der gemeinsamen Kultur entwickeln, etwas schaffen, was ich

mitteleuropäische Heimatkunde oder ähnlich nennen würde, also wirklich Kenntnisse im breiteren Sinne zur Verfügung zu stellen. Heimat ist meiner Meinung nach bis zum gewissen Maße eine gemeinsame Expedition. Sie entsteht unter Menschen, die durch einen gemeinsamen Prozess, ein gemeinsames Schicksal gehen. Es ist meiner Meinung nach nötig, möglichst viele solche gemeinsame Expeditionen zu schaffen, weil erst Beziehungen tatsächlich eine Aktivität erwecken.

Noch eine letzte Bemerkung: Die Regionalistik aus der Sicht eines breiteren Konzepts zeigt, dass Grenzen immer Armut schaffen. Wollen wir uns Deutschland anschauen: die ärmsten Gebiete sind Grenzgebiete zwischen den einzelnen Bundesländern. Wollen wir uns Tschechien ansehen: es sind die Grenzgebiete und Gegenden zwischen den Bezirken. Die Grenzen zu überwinden, heißt also einen Spielraum für die Entwicklung zu öffnen. Ich bin überzeugt, dass das Gebiet in Sachsen und die Gegend des nordböhmisches ehemaligen Kohlereviers große Möglichkeiten einer Weiterentwicklung verloren hätten, wenn sie nicht versuchen würden, zusammenzuwachsen und eine größere, wie ich bereits gesagt habe, gemeinsame Expedition zu unternehmen.

→ **Kilian Kirchgeßner:**

Ich glaube diese Schlussrunde hat noch einmal die Stärke der heutigen Diskussion gezeigt, so dass wir aus unterschiedlichen Perspektiven das gleiche Thema zusammengefasst haben und es waren eine ganze Reihe Impulse, die wir aufgenommen haben.

Ihnen allen dafür herzlichen Dank.





# Ausblick



## Unsere Wurzeln gehen nach Osten und Westen

S. E. Milan Štěch

» Ich werde nicht versuchen, Ergebnisse zu formulieren. Dies ist ja keine Sitzung, wie sie gewöhnlich hier im Senat stattfindet. Wir werden keine Beschlüsse fassen. Aber gestatten Sie mir, Ihnen ein paar meiner heutigen Beobachtungen mitzuteilen, die meine Gedanken und Gefühle widerspiegeln.

Das heutige Treffen würde ich eine Begegnung jenseits des Alltags nennen. Es ist eine Begegnung, bei der ich eine Weile gebraucht habe, um mich von den Problemen – und wir haben in unserem Land gerade viele – auf eine Ebene begeben konnte, wo man in der Lage ist, über manche Dinge nachzudenken, die auf den ersten Blick nicht wichtig erscheinen. In Wirklichkeit sind sie natürlich wichtig, und

zwar deswegen, weil sie unsere Arbeits- und Betrachtungsweisen formen und uns helfen, uns gegenseitig kennenzulernen, uns Menschen, die wir uns nicht oft treffen, die wir grenzüberschreitend arbeiten.

Zuerst will ich für das Angebot danken, dass diese Konferenz über Mitteleuropa gerade hier stattfindet, und ich will meinen Dank ausdrücken, dass wir uns an diesem Forum beteiligen konnten, welches vor drei Jahren entstanden ist. Ich danke natürlich vor allem dem Herrn Vorsitzenden Rößler, weil er es war, der diese Idee hatte, sie weiter entwickelte und weitere Verbündete gewann. Wenn es mir meine Zeit gestattet, werde ich nächstes Jahr bestimmt versuchen, an dem Treffen teilzunehmen, das dann in Polen stattfinden

soll. Ich möchte auch allen Rednern danken, denn sie bestimmen den Ton und die Qualität der Diskussion. Ich denke, dass hier Menschen mit einem großen Weitblick teilgenommen haben, die uns etwas zu sagen haben, von denen wir etwas lernen können und über deren Worte wir nachdenken werden. An dieser Stelle will ich auch den Veranstaltern und besonders den Dolmetschern danken. Sie hatten es nicht leicht mit uns, besonders wenn etwa Zitate aus Büchern vorgelesen wurden. Ich danke allen, die dieses Symposium vorbereitet haben.

Jetzt, wie versprochen, ein paar Eindrücke und Beobachtungen, die meine persönlichen Gedanken widerspiegeln. Ich verbinde den Begriff Mitteleuropa und Identität doch mehr mit der Geisteswelt. Auch wenn er seine materiellen Dimensionen besitzt, handelt es für mich vor allem um den geistigen Bereich. Ich will das am Beispiel des normalen menschlichen Handelns deutlich machen, wie ich es bei mir beobachte. Ich freue mich immer, wenn ich irgendwohin fahre, auf die Gespräche mit neuen, interessanten Menschen, auf das Kennenlernen neuer Menschen, aber wenn ich dann ein paar Tage da bin, freue ich mich schrecklich auf zu Hause. Je näher dann die Heimreise rückt, das heißt nicht nach Prag, sondern in meine südböhmische Heimat, die Gegend von Třeboň, an den Ort, wo meine Vorfahren dreihundert Jahre lebten. Als kleiner Junge habe ich immer etwas darüber gelacht, wenn mir mein Vater gesagt hat, dass unsere Familie hier tiefe Wurzeln hat. Heute freue ich mich umso mehr, je älter ich werde und weil die Eltern und weitere Menschen uns verlassen, dass ich wieder nach Hause komme. Dort liegt meine Identität, dort gehöre ich hin und dort ist für mich Mitteleuropa konzentriert.

Ich bin selbstverständlich ein Mitteleuropäer, ein Europäer. In meinen Standpunkten bin ich ein Euroföderalist, aber meine Identität liegt zuhause, wo ich geboren wurde, wo meine Vorfahren gelebt haben. Das ist wichtig. Bei einem Klassiker heißt es, die Winde des Lebens könnten uns überallhin verwehen, auf einen anderen Kontinent, in andere Gegenden, aber das Bewusstsein, dass ich irgendwohin gehöre und dass ich irgendwo ein Zuhause habe, woher ich komme und wo ich einen Rückhalt habe, bleibe als Hoffnung bis zuletzt. Das ist eine starke Unterstützung im Leben, weil man auch in der Welt bestimmte Positionen und Ideale und sogar die Hoffnung verlieren kann. Diese letzte Hoffnung auf unser Zuhause ist für mich die mitteleuropäische Identität. Schämen wir uns nicht dafür, seien wir fähig, überall in der Welt zu sein, erkennbar zu sein, aber andererseits nicht zu vergessen, wo unser Zuhause ist. Das ist der eine meiner Gedanken, den ich mitteilen wollte.

Und zweitens denke ich persönlich, dass wir als Tschechen, die in Mitteleuropa leben, tatsächlich tiefe Wurzeln haben und wir müssen und sollten über sie sprechen, damit wir in der Welt nicht verloren gehen. Wir sprechen davon, dass unsere Zivilisation zur westeuropäischen Zivilisation gehört. Das ist ganz bestimmt so und die Werte, zu denen wir nach dem Jahr 1989 zurückgekehrt sind, sind Werte, die die höchste Stufe der Zivilisation bedeuten. Wir haben das Glück, dass wir im euroatlantischen Teil der Welt leben, wo das Lebensniveau am höchsten ist, auch wenn wir eine Reihe von Problemen haben. Aber andererseits muss ich auf diesem Forum ja geradezu daran erinnern, dass wir in diesen Tagen des 1150. Jubiläums der Ankunft von Kyrill und Method im Großmährischen Reich gedenken. Unsere Wurzeln sind also natürlich auch im Osten und Süden, also in

Thessaloniki und dieser Gegend, denn von dort kam die Schrift zu uns, sowie Dinge, die uns zu einer zivilisierten Kulturnation in der Welt gemacht haben. Der Wert der Kommunikation ist also meiner Erkenntnisse nach eher aus jener Welt. Es haben uns beide Zivilisationssphären beeinflusst – die westliche, sogar sehr stark, aber historisch auch die östliche, dadurch also sind wir als Mitteleuropäer sehr klar definiert. Wir müssen uns dazu bekennen und brauchen uns deswegen nicht zu schämen.

Als ich jung war, hat man uns in der Schule beigebracht, dass unsere Richtung der Osten ist; als ich ungefähr dreißig Jahre alt war und sich die Verhältnisse änderten, sagte man: „Wir müssen nur nach Westen schauen.“

**Aber nein, wir sind Mitteleuropäer, lasst uns nach Osten schauen, lasst uns nach Westen schauen, weil das für uns richtig ist, unsere Wurzeln gehen in beide genannten Richtungen.**

Ich bin der Meinung, dass man miteinander sprechen muss, und darum sind solche Foren sehr nützlich. Man muss aber auch bedenken, dass es Menschen gibt – meistens wollen sie nur auf sich selbst aufmerksam machen – die die Werte der Identität, des nationalen Bewusstseins und der Zusammengehörigkeit missbrauchen können. Wir sehen, dass in Europa solche Gruppen in Erscheinung treten. Auch in Tschechien hören wir „Tschechien den Tschechen“. Ich denke, das ist eine Gefahr, die wir erkennen können und mit der wir rechnen müssen, damit diese doch sehr wichtigen Begriffe wie nationale Identität, Identifizierung mit dem Ort,

wo man geboren wurde und wo ich lebe, nicht missbraucht werden. Die Rasse, das religiöse Bekenntnis, aber auch den Ort, an dem ich lebe, wo ich geboren wurde, dürfen nicht soweit zur Priorität erhoben werden, dass andere Menschen, die irgendwie nicht dazu gehören, Menschen zweiter Klasse sind. Leider geschieht das und wir müssen Acht geben auch bei solchen Diskussionen, damit wir diesen Gruppen keinerlei Anknüpfungspunkte liefern, um sich darauf berufen zu können. Wir müssen klar zum Ausdruck bringen, dass wir diese Begriffe im kulturellen Raum verstehen, als Kommunikationsmittel, und nicht als Mittel zur Isolation.

Ich will Ihnen allen noch einmal danken. Es war für mich eine Bereicherung. Ich freue mich auf das nächste Treffen und ich wünsche den Teilnehmern, Ihnen allen, eine gute Heimreise. Mögen wir uns in ruhigen Zeiten treffen. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag. «



## Grenzen durchlässiger machen

Dr. Matthias Rößler

» Sehr geehrter Herr Senatspräsident,  
lieber Kollege Štěch,

ich darf mich noch einmal bei Ihnen für das bedanken, was wir heute hier erleben durften. Vielen, vielen Dank für die Möglichkeit, die Konferenz hier in diesen wunderbaren historischen Räumen abhalten zu dürfen. Ich habe schon vernommen, dass Sie gern an der nächsten Konferenz des „Forum Mitteleuropa“ in Polen teilnehmen wollen. Ich möchte Sie sehr gern – wahrscheinlich wird es der 24. Oktober sein – nach Dresden einladen. Sie werden bei den deutsch-tschechischen Kulturtagen dabei sein. Darauf freue ich mich.

Sehr geehrter Herr Senatspräsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Unseren nächsten Schritt des „Forum Mitteleuropa“ planen wir folgerichtig – wir haben darüber diskutiert – in Breslau oder in Wrocław. Es wäre wunderbar, wenn Sie auch dafür Zeit fänden.

Meine Damen und Herren! Ich will nun noch ein paar Dankesworte anschließen. Nachdem ich mich schon bei Jan Kohout für seine Moderation bedankt habe, möchte ich das nun auch bei Kilian Kirchgessner tun: Vielen Dank für diese Runde, vielen Dank für Ihre Moderation.

Wie meine Kollegen möchte ich auf eine Zusammenfassung verzichten, Sie aber auf etwas ganz Besonderes aufmerksam machen: Wir werden all das, was heute diskutiert bzw. gesagt worden ist, in einem wunderbaren Tagungsband – natürlich in Tschechisch und in Deutsch – dokumentieren und mit Fotos der Akteure versehen. Ich kann Sie auf diesen Tagungsband, der alles zusammenfassen wird, nur neugierig machen; denn Sie werden sich wahrscheinlich darin in Wort und Bild wiederfinden.

Simon Petrus war ein „Menschenfischer“ und das sollte er auch sein. Aber wir nutzen das Forum auch zum Fischen von Ideen und hoffen, dass wir unsere Netzmaschen nicht zu groß, aber auch nicht zu klein machen und dokumentieren das. Ich denke, es ist wichtig, dass man Ideen sammelt und daraus eine Konzeption macht. Wir sind uns einig: Wir suchen nach verschiedenen Dingen, die dieses Europa vereinigt und unser Mitteleuropa zusammenhält.

Ich bin mit Kollegen Špidla einer Meinung: Es sind natürlich tausend Jahre gemeinsame Kultur und Geschichte. Das ist eine sehr große und homogene Kultur, die viele Gemeinsamkeiten aufweist. Die europäischen Völker haben zu 80 % eine gemeinsame Kultur. Aber es gibt natürlich auch die nationalen Spezifika, die sich durch Sprache und Literatur – insbesondere in den letzten zweihundert, dreihundert Jahren – vielleicht doch zu einer Besonderheit entwickelt haben. Es gibt also große Gemeinsamkeiten bezüglich der Kultur und der Geschichte.

Mit unserem Mitteleuropa kommen noch mindestens zwei Dinge hinzu: Das eine ist diese gemeinsame demokratische Revolution, mit der die Spaltung Europas überwunden wor-

den ist. Wir waren in Mitteleuropa aufgrund des Eisernen Vorhangs die eigentlich Leidtragenden. Mit der demokratischen Revolution 1989 haben wir es aus eigener Kraft geschafft und die neue historische Chance in unserem Mitteleuropa genutzt.

**Ich meine, wir waren auch Identitätsstifter des neuen europäischen Einigungsprozesses mit dieser mitteleuropäischen Freiheitsrevolution.**

Das soll uns erst einmal jemand nachmachen. Manchmal sind die Franzosen richtig neidisch darauf, dass es auf ihr 1789 jetzt auch unser mitteleuropäisches 1989 gibt.

Ein weiterer Punkt: Wir haben in den letzten zwanzig Jahren einiges geleistet. Wir haben einen gewaltigen und schmerzhaften Transformationsprozess von Wirtschaft und Gesellschaft gestaltet. Ich denke, aus dieser Erfahrung speist sich auch ein gewisses Selbstbewusstsein, welches zeigt, dass wir uns auch an neue Bedingungen anpassen können und dass wir deutlich flexibler in dieser Frage sind.

Ich denke an die vielen wunderbaren Zitate, die uns in diesem Tagungsband erwarten, zum Beispiel: „Heimat ist dort, wo man Verantwortung übernimmt.“ Das ist eine Möglichkeit. Aber wir haben heute so viel über Heimat und Identität gehört und wissen, dass das keine statischen Begriffe sind. Das sind Begriffe, die sich entwickeln und zeigen – wir haben gerade von unserem Vortragsredner Márton über diese schlimmen Emigrantenschicksale von Márai und Batsányi gehört –, wie es ist, wenn man von Weiterentwicklung, von



Kollegen Špidla gehört – kann gerade die Grenzregion die Kernproblemregion sein.

**Wenn wir diese Grenzen nicht überwinden können, so wollen wir sie doch durchlässiger machen.**

Das ist auch ein Grund für unseren Mitteleuropagedanken bzw. überhaupt für die europäische Integration. Dazu wollen wir in Mitteleuropa – mit diesen vielen kleinen Identitäten und mit diesen vielen Heimaten – unseren spezifischen Beitrag leisten.

Wenn wir uns diesen Begriffen nähern wollen, brauchen wir dazu sehr viele Diskussionen. Deshalb freue ich mich auf unsere nächste Veranstaltung.

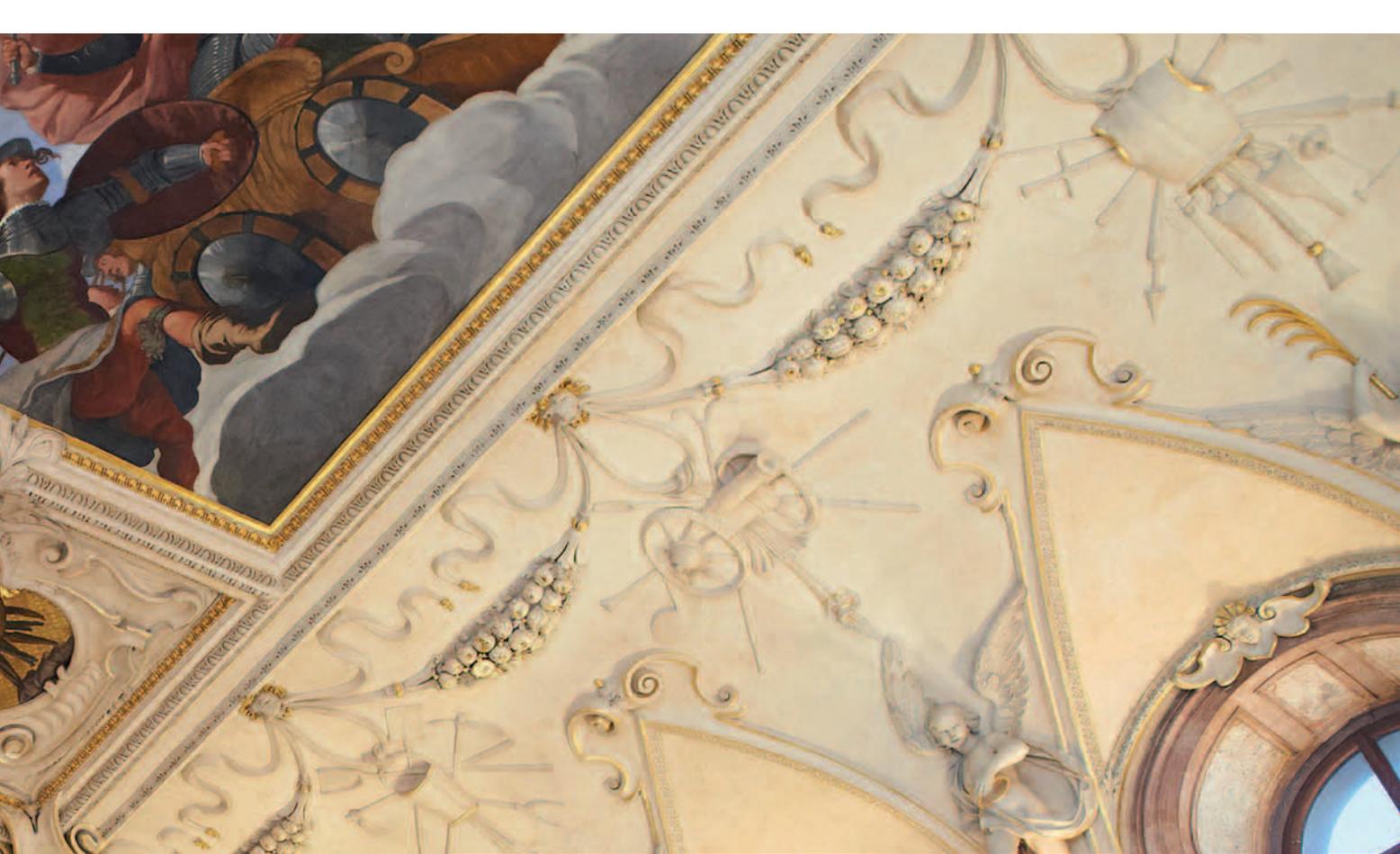
Wir werden uns noch einmal in Görlitz mit unserem Kuratorium „Forum Mitteleuropa“ treffen, um die Schwesterstadt Zgorzelec einzubeziehen. Danach werden wir in Breslau diese Diskussion mit diesem und jenem weiterführenden Thema von heute fortsetzen. Dazu lade ich Sie ganz herzlich ein. Ich bin froh, Herr Senatspräsident, dass wir bei Ihnen und unseren Kollegen im tschechischen Senat Gleichgesinnte gefunden haben. Lassen Sie uns unsere Ideen und unsere Initiativen gemeinsam vorantreiben.

Vielen Dank. «

Heimat und von Identität isoliert ist. Sie haben gesagt, dass Márai in dieser Isolation verblieb. Das möge uns erspart bleiben; aber ich denke, das ist eine gewisse Tragik.

Das eine findet an der Grenze statt – das hat Prof. Sokol gesagt –, und bei dem anderen – das haben wir von Herrn





# Anhang





## Identität durch Bildung

**Kateřina Hadrabová**

*18 Jahre alt, Geburts- und Wohnort: Teplice, Tschechische Republik*

» Ich heiÙe Kateřina und vor ein paar Wochen habe ich durch unseren Abiball endgültig eine wichtige Etappe meines Lebens beendet. Als ich 12 Jahre alt war, gelang es mir, am Friedrich-Schiller Gymnasium anzufangen zu studieren als eines der tschechischen Kinder im binationalen Projekt des Gymnasiums. Erst in Laufe des Studiums im Ausland habe ich auch vieles über meine eigene Familie erfahren.

Ich wohne im Grenzgebiet Nordtschechiens, den ehemaligen Sudeten, und mein Opa erzählte mir vieles über meine deutschen und tschechischen Vorfahren, die in dem prosperierenden, binationalen und bilingualen Gebiet rundum Teplitz-Schönau wohnten. Die Themen, mit denen sich das Forum Mitteleuropa beschäftigt, sind meiner Meinung nach ein rationales und positives Anknüpfen an mitteleuropäi-

sche Geschichte; Mitteleuropa war historisch eine breite Palette von Nationalitäten, Sprachen und Kulturen, und mein Heimat, die deutsch-tschechische Grenze, illustrierte dieses mitteleuropäisches Zusammenleben.

Es ist für mich sehr frustrierend, wenn ich jetzt beobachte, wie viele Bewohner Nordtschechiens kaum eine Verbindung mit dieser Geschichte fühlen. Mitteleuropa bedeutet für mich vor allem, dass Menschen, bewusst der Geschichte seiner Region, an der Erneuerung der ehemaligen Multikulturalität arbeiten.

„Identitäten, die durch Bildung und Erfahrungen bestimmt sind, sind viel dominanter als nationale Identitäten.“ sagte Herr Špidla im Senat. Und solche Thesen sind doppelt so geltend in Mitteleuropa, welches eine größere Vielfalt von regionalen Geschichten als von nationalen hat.

Ich wünsche mir einmal im Leben wieder, das Teplice zu erleben, das ich aus Geschichten meines Opas kenne – wo Freundschaften, und Partnerschaften, berufliche und auch persönliche, aufgrund der Persönlichkeiten und nicht Nationalität oder Muttersprache entstehen. Erster Schritt dazu ist, dass wir uns über unsere eigene Familie gut informieren, über unseren Vorfahren und deren Zusammenhänge mit der Heimatregion.

Dazu sind Projekte wie Forum Mitteleuropa sicherlich nötig, aber nicht genügend. Leider konnte ich diese kleine Bitte nicht mehr im Senat äußern, ich mache es also jetzt: Ich wünschte mir, dass sich jede Oma und jeder Opa mit den Enkelkinder hinsetzt und alles erzählt, was er über die Historie der Familie und der Region weiß. Und dass jedes En-

kelkind so ausdauernd wie möglich ist, bis es alle diese Informationen aus den Großeltern gefördert hat.

„Heimat ist dort, wo man Verantwortlichkeit fühlt.“ sagte unserer beliebtester Fürst, Herr Schwarzenberg. Verantwortlichkeit erreicht man dann, wenn ich mich mit meiner Heimatregion verbunden fühle. Wenn mich jemand fragt wer ich bin, kann ich nicht mehr einfach antworten, dass ich eine Tschechin bin. Ich bin Europäerin. Aus Mitteleuropa, weil ich mich für Mitteleuropa mitverantwortlich fühle. «

# Vitae

## Milan Štěch

*(\* 1953 in České Budějovice)*

Präsident des Senats des Parlaments der Tschechischen Republik. Seit 1996 Mitglied des Senates. Zuvor Vorsitzender der Gewerkschaft der Automobilfabrik Skoda und zwischen 2002 und 2010 Vorsitzender des größten Gewerkschaftsdachverbandes Tschechiens (CMKOS).

## Dr. Matthias Rößler

*(\* 1955 in Dresden)*

Präsident des Sächsischen Landtags. Maschinenbaustudium und anschließend Assistent an der Technischen Universität Dresden. 1990 Mitglied des Koordinierungsausschusses für die Wiedererrichtung des Freistaates Sachsen. Seit 1990 Mitglied des Sächsischen Landtages (CDU). 1994 bis 2002 Staatsminister für Kultus, 2002 bis 2004 Staatsminister für Wissenschaft und Kunst.

## Karel Schwarzenberg

*(\* 1937 in Prag)*

Zwischen 2007 und 2009 sowie von 2010 bis Juli 2013 Außenminister der Tschechischen Republik. Unterstützte frühzeitig den Widerstand gegen die kommunistische Regierung in der Tschechoslowakei. Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings Engagement auf internationaler Ebene für Menschenrechte. 1989 erhielt er, gemeinsam mit Lech Watesa den Menschenrechtspreis des Europarates, 2012 den Sächsischen Verdienstorden.

## Prof. Dr. Miloš Řezník

*(\* 1970 in Rychnov nad Kněžnou)*

Historiker. Studium der Geschichte an der Prager Universität zwischen 1989 und 1994, Promotion 1999, Habilitation 2007. Seit 2009 Professor für Europäische Regionalgeschichte an der TU Chemnitz. Vorsit-

zender der Deutsch-Tschechischen Historikerkommission.

## László Márton

(\* 1959 in Budapest)

Mehrfach ausgezeichnete(r) Literat. Studium der Hungarologie, Germanistik und Soziologie an der Loránd-Eötvös-Universität Budapest. Übersetzer Deutscher Literatur; Lektorentätigkeit von 1983 bis 1990. Im Sommer 2010 hatte er die „Siegfried-Unseld-Professur“ an der Humboldt-Universität zu Berlin inne.

## Vladimír Špidla

(\* 1951 in Prag)

Studium der Geschichte und Promotion an der Karls-Universität Prag. Seit 1989 Mitglied der Tschechischen Sozialdemokratischen Partei (ČSSD), 2001 bis 2004 deren Vorsitzender. Von 2002 bis 2004 Minister-

präsident der Tschechischen Republik, anschließend bis 2010 EU-Kommissar für Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit.

## Jan Kohout

(\* 1961 in Plzeň)

Philosophiestudium an der Karls-Universität Prag. Mitglied der Tschechischen Sozialdemokratischen Partei (ČSSD). Von 2002 bis 2004 erster Stellvertreter des Außenministers und von 2004 bis 2008 Botschafter der Tschechischen Republik bei der EU in Brüssel. Von 2009 bis 2010 sowie seit Juli 2013 Außenminister der Tschechischen Republik.

## Ulf Großmann

(\* 1957 in Dresden)

Präsident der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen. Studium an der

Hochschule für Musik „Franz Liszt“ in Weimar. Mitglied der CDU. Seit 1994 Beigeordneter, 1998 Bürgermeister von Görlitz und von 2001 bis 2008 Bürgermeister für Kultur, Bildung, Jugend, Sport, Gesundheit und Soziales. 2011 Ehrung mit dem Offizierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen. Sächsische Verfassungsmedaille 2013.

In der konstituierenden Sitzung am 29. September 2011 haben

**Dr. Matthias Rößler**, Präsident des Sächsischen Landtages

**Prof. Dr. Erhard Busek**, Vizekanzler der Republik Österreich a. D.

**Prof. Dr. Stefan Troebst**, Professor für Kulturstudien Ostmitteleuropas  
an der Universität Leipzig

**Prof. Dr. Beate Neuss**, Professorin für Internationale Politik an der  
TU Chemnitz

**Prof. Dr. Gábor Erdödy**, Botschafter der Republik Ungarn a. D.

**Jiří Gruša** †, Schriftsteller und Diplomat, Tschechische Republik

**Magdaléna Vášáryová**, Abgeordnete des Slowakischen Nationalrates

**Prof. Dr. Ludger Kühnhardt**, Direktor des Zentrum für Europäische Integra-  
tionsforschung (ZEI) der Universität Bonn

**Ryszard Król**, Generalkonsul der Republik Polen a. D.

als Kuratoren des Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag die  
Dresdner Erklärung unterschrieben.

Die Kuratoren des Forum Mitteleuropa (Stand September 2013) sind

**Dr. Matthias Rößler**, Präsident des Sächsischen Landtages

**Prof. Dr. Erhard Busek**, Vizekanzler der Republik Österreich a. D.

**Prof. Dr. Stefan Troebst**, Professor für Kulturstudien Ostmitteleuropas  
an der Universität Leipzig

**Prof. Dr. Beate Neuss**, Professorin für Internationale Politik an der  
TU Chemnitz

**Prof. Dr. Gábor Erdödy**, Botschafter der Republik Ungarn a. D.

**Prof. Jan Sokol**, Professor für Philosophie an der Karls-Universität Prag

**Magdaléna Vášáryová**, Abgeordnete des Slowakischen Nationalrates

**Prof. Dr. Ludger Kühnhardt**, Direktor des Zentrum für Europäische Integra-  
tionsforschung (ZEI) der Universität Bonn

**Ulf Großmann**, Präsident der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen

**Rafał Dutkiewicz**, Stadtpräsident von Breslau